

ZUSAMMENHALTS- SENSIBLER JOURNALISMUS

Ein Impulspapier von Wiebke Loosen,
Julius Reimer und Verena Albert

GEFÖRDERT VOM



**Forschungsinstitut
Gesellschaftlicher
Zusammenhalt**

STANDORT HAMBURG



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**



**LEIBNIZ-INSTITUT
FÜR MEDIENFORSCHUNG
HANS-BREDOW-INSTITUT**

Loosen, Wiebke; Reimer, Julius; & Albert, Verena (2021): Zusammenhaltssensibler Journalismus. Ein Impulspapier. Hamburg: Hans-Bredow-Institut, Oktober 2021 (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | FGZ Resultate Nr. 60)
DOI: <https://doi.org/10.21241/ssoar.75462>
ISSN 1435-9413
ISBN 978-3-87296-173-0



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz CC BY 4.0.

Die Hefte der Schriftenreihe „Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts“ finden sich zum Download auf der Website des Instituts. Ein Ausdruck des Heftes ist gegen eine Schutzgebühr von 20,00 EUR direkt beim Verlag erhältlich.

Teilinstitut Hamburg des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI)

Das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) ist ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Institut, das in zehn verschiedenen Bundesländern angesiedelt ist und dadurch auch die regionale Vielfalt gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland in den Blick nimmt. Zusammen erarbeiten die fast 200 Wissenschaftler*innen aus vielen verschiedenen Disziplinen mit empirischen Untersuchungen und großangelegten Vergleichen praxisrelevante Vorschläge, die dazu beitragen, gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart zu begegnen. Mehr unter <https://www.fgz-risc.de>.

Das Teilinstitut Hamburg des FGZ am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) befasst sich in fünf Projekten mit der Bedeutung von Medien für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das HBI erforscht den Medienwandel und die damit verbundenen strukturellen Veränderungen öffentlicher Kommunikation. Medienübergreifend, interdisziplinär und unabhängig verbindet es Grundlagenwissenschaft und Transferforschung und schafft so problemrelevantes Wissen für Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Eine derartige Medienforschung setzt Kooperation voraus: Mit Partnern in vielen Ländern werden international vergleichende Fragestellungen bearbeitet. Mehr unter www.leibniz-hbi.de.

Die Autorinnen

Prof. Dr. Wiebke Loosen ist Sprecherin des Forschungsprogramms 1 „Transformation öffentlicher Kommunikation – Journalistische und intermediäre Funktionen im Prozess der Meinungsbildung“ am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) in Hamburg. Julius Reimer und Verena Albert sind Junior Researcher am HBI. Alle drei arbeiten u. a. zusammen im FGZ-Projekt „Was Journalisten sollen und wollen“.

Projekt „Was Journalisten sollen und wollen“

Das Projekt [„Was Journalisten sollen und wollen. Die Transformation der Journalismus/Publikum-Beziehung und ihre Bedeutung für gesellschaftlichen Zusammenhalt“](#) ist eines von fünf Projekten, die im Teilinstitut Hamburg des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) bearbeitet werden. Angesichts von „Lügenpresse“-Vorwürfen und sinkenden Abo-Zahlen fragt es danach: Was erwartet das Publikum von Journalist*innen und was empfinden diese selbst als ihre Aufgabe im Hinblick auf gesellschaftlichen Zusammenhalt? Für den Inhalt zeichnen die Autorinnen und Autoren verantwortlich. Das BMBF übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und die Vollständigkeit der Angaben. Die in der Veröffentlichung geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit der Meinung des BMBF übereinstimmen.

Verlag

Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI)
Rothenbaumchaussee 36
20148 Hamburg / Germany
Tel.: (+49 40) 450 217-0 | E-Mail: info@leibniz-hbi.de | URL: www.leibniz-hbi.de

Inhalt

1. Einleitung und Kontext der Studie	5
2. Ziele und Methode der Studie	7
3. Zusammenfassende Darstellung der Befunde aus vier Gruppendiskussionen.....	9
3.1.Zum Zusammenhang von Journalismus und gesellschaftlichem Zusammenhalt	9
3.2.Zusammenhaltssensibel berichten und darstellen.....	12
3.2.1 Die Erreichbarkeit der Gesellschaft.....	12
3.2.2 Die Abbildbarkeit der Gesellschaft	13
3.2.3 Die Dialogfähigkeit der Gesellschaft.....	16
4. Visuelle Zusammenfassung: als Zusammenhalt fördernd genannte Aspekte journalistischer Arbeit und Berichterstattung	19
5. Fazit: Implikationen für einen „zusammenhaltssensiblen Journalismus“	20
Literatur.....	27
Anhang.....	30

1. Einleitung und Kontext der Studie

Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist vor allem dann ein Thema, wenn er gefährdet erscheint. Im vergangenen Jahrzehnt gab es dafür mehrere Beispiele – etwa den Brexit oder die sogenannte Flüchtlingskrise in Europa¹. Dementsprechend gibt es eine breite Diskussion über den mutmaßlich schwindenden sozialen Zusammenhalt vor allem in liberalen Demokratien (z. B. Fonseca et al. 2019; Krause/Gagné 2019). Für Deutschland deutet zwar eine Studie der Bertelsmann-Stiftung darauf hin, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt insgesamt von 2017 bis Mitte 2020 stabil geblieben ist (Brand et al. 2020), doch gebe es einen „systematischen Unterschied“ (Brand et al. 2020: 8) zwischen den westdeutschen und den ostdeutschen Bundesländern inklusive Berlin, nach dem der Zusammenhalt in den neuen Ländern leicht geringer ausfällt (vgl. auch Krause/Gagné 2019). Zudem werde der Zusammenhalt in Deutschland von einigen sozialen Gruppen als schwächer erlebt als von anderen: Dies gelte etwa für Menschen mit Migrationsvorgeschichte, niedrigerem formalen Bildungsniveau, geringem Einkommen, einer Behinderung oder einer chronischen Erkrankung sowie für Anhänger*innen der Partei Die Linke und insbesondere der AfD (Brand et al. 2020: 9). Auch scheinen die verschiedenen Teilaspekte von gesellschaftlichem Zusammenhalt unterschiedlich ausgeprägt: Während etwa die Akzeptanz von Diversität, die Identifikation mit dem Gemeinwesen oder die Anerkennung sozialer Regeln innerhalb der Bevölkerung vergleichsweise hoch seien, verzeichneten Solidarität und Hilfsbereitschaft, gesellschaftliche Teilhabe sowie das Vertrauen in politische Parteien und staatliche Institutionen deutlich niedrigere Werte (Brand et al. 2020).

In der Corona-Pandemie schien sich plötzlich ein sehr konkretes Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt zu zeigen: „Dort stand er für das allseits geforderte, breit akzeptierte und zugleich verordnete gemeinwohlorientierte Verhalten, das dazu beitragen sollte, die Verbreitung des Virus zu stoppen bzw. einzudämmen“ (Forst 2020: 42).

Breiter betrachtet ist gesellschaftlicher Zusammenhalt ein deutlich vielschichtigeres und ebenso kontroverses Thema im öffentlichen Diskurs wie auch in Politik und Wissenschaft. So dient im politischen Diskurs die (Forderung nach) Förderung gesellschaftlichen Zusammenhalts (etwa durch Vertrauen, Solidarität und Partizipation) meist als eine Antwort auf gesellschaftliche

Herausforderungen einer globalisierten Welt, die in vielen (post-)industriellen Ländern zu erkennen sind (Chan et al. 2006). Auch die Digitalisierung und der demografische Wandel sind „Faktoren, die rasche, umfassende und fundamentale gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben, in deren Umfeld die Sorge um den Zusammenhalt zugenommen hat“ (Brand et al. 2020: 7). In der Wissenschaft wird gesellschaftlicher Zusammenhalt als ein – je nach Ausrichtung normatives oder normativ neutrales – Konzept beschrieben, für das fünf Ebenen unterschieden werden: Sie reichen von individuellen und kollektiven Einstellungen, über Handlungen und Praktiken, die Intensität und Reichweite sozialer Beziehungen sowie institutionelle Zusammenhänge der Kooperation und Integration bis hin zu gesellschaftlichen Diskursen über Zusammenhalt (Forst 2020: 43). Unter diese Ebenen gefasst werden etwa Toleranz, soziale Netzwerke, ein Zugehörigkeitsgefühl, die Bereitschaft, anderen Menschen zu helfen oder auch das Vertrauen in gesellschaftlich bedeutsame Institutionen (Arant et al. 2017; Brand et al. 2020; Chan et al. 2006; Forst 2020). Nach welchen Kriterien diese jedoch praktiziert werden müssten, um sozialen Zusammenhalt zu fördern, ist nicht eindeutig bestimmt.

Eine der gesellschaftlichen Institutionen, die regelmäßig mit dem gesellschaftlichen Zusammenhalt in Verbindung gebracht wird, ist der Journalismus. Ihm wird etwa immer wieder vorgeworfen, gesellschaftliche Gräben durch oberflächliche und sensationsgetriebene Berichterstattung zu vertiefen (Bennett/Iyengar 2008; Boyer 2021; Hart et al. 2020; Krämer/Langmann 2020; McCluskey/Kim 2012; Peck 2018; Ripley 2019). Dies verdeutlicht die gängige, aber nicht unumstrittene Vorstellung, dass Journalismus aus demokratietheoretischer Sicht zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen sollte (Hanitzsch 2004; Hasebrink et al. 2020; Weiß/Jandura 2017) – und, dass er diesen stärken oder schwächen könne.

Wenn es um gesellschaftlichen Zusammenhalt geht, können wir also nicht von einem geteilten Verständnis ausgehen. Ebenso besteht keine Einigkeit darüber, ob und wie Zusammenhalt durch Journalismus beeinflusst wird und ob Journalismus für die Förderung von gesellschaftlichem Zusammenhalt zuständig ist. Auch wenn also die normative Forderung nach einem Journalismus, der gesellschaftlichen Zusammenhalt fördert, oft

¹ Wir verstehen „Flüchtlingskrise“ explizit auch i. S. v. „Krise für die Geflüchteten“ bzw. „Krise der Geflüchteten“.

zu hören ist, geht es aus wissenschaftlicher Sicht (zunächst) um andere, vorgelagerte Fragen, die eine empirische Bearbeitung erfordern: Was denken verschiedene Akteur*innen innerhalb und außerhalb des Journalismus über das Verhältnis von sozialem Zusammenhalt und Journalismus? Welche Facetten und Perspektiven halten sie in diesem Zusammenhang für relevant? Und: Wie könnte ein für Fragen des sozialen Zusammenhalts sensibler Journalismus gestaltet sein – wenn man ihn denn fördern möchte? Zum Zwecke der empirischen Bearbeitung dieser Fragen haben wir den Begriff „zusammenhaltssensibler Journalismus“ ohne nähere Erläuterung als Gesprächsimpuls in Gruppendiskussionen mit Expert*innen aus den Bereichen Journalismus, Wissenschaft und „Zusammenhalts-Praxis“ eingebracht. Es handelt sich dabei also weder um eine Forderung unsererseits noch um ein ausgearbeitetes Konzept, sondern um einen Stimulus für Diskussionen zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Zusammenhalt sowie den Selbst- und Fremderwartungen an Journalismus und journalistische Leistungen. Erst die Teilnehmenden diskutierten, wie der Begriff näher inhaltlich bestimmt werden und inwiefern sich „Zusammenhaltssensibilität“ als eine weitere mögliche normative Leitlinie für Journalismus eignen könnte. Für die Zwecke empirischer Forschung haben wir also einen neuen Journalismus-Begriff, einen „X-Journalismus“ (Loosen et al. 2020; xjournalism.org), erfunden. In [Tabelle 3](#) im Anhang dieses Papiers haben wir eine Reihe verwandter, bereits bestehender X-Journalismus-Begriffe zusammengestellt, die auf ähnliche, „zusammenhaltssensible“ Aspekte abzielen, - wie etwa der „lokale“, der „konstruktive“ oder der „partizipative“ Journalismus.

Das vorliegende Impulspapier zeigt die vielfältigen Facetten des Themas „gesellschaftlicher Zusammenhalt und Journalismus“ auf sowie die Perspektiven verschiedener Akteur*innen innerhalb und außerhalb des

Journalismus darauf; sensibilisiert für die damit verbundenen Spannungsfelder und Herausforderungen; bündelt die Vielzahl der in den Gruppendiskussionen genannten praktischen Beispiele und Quellen zum Thema und entwickelt praktische Implikationen und (Handlungs-)Empfehlungen für diejenigen Journalist*innen, die sich noch näher mit gesellschaftlichem Zusammenhalt auseinandersetzen wollen sowie mit der Frage, wie welche Aspekte ihrer eigenen Arbeit möglicherweise damit in Verbindung stehen. Dabei ist das Papier in doppelter Hinsicht ungewöhnlich „inklusiv“: Zum einen ist das Papier in mehreren Iterationen entstanden. Für die vierte Gruppendiskussion konnten die Teilnehmenden vorab bereits eine erste Version einsehen und kommentieren, und anschließend hatten dann die Teilnehmer*innen aller Diskussionsrunden noch einmal Gelegenheit, online Anmerkungen zu ergänzen und Änderungen vorzuschlagen. Zum anderen haben wir uns bei der Darstellung der Befunde bemüht, alle Aspekte aufzunehmen, die in den vier Gruppendiskussionen und Kommentaren genannt wurden.

Entstanden ist die Studie im Rahmen eines Forschungsprojekts, das Teil des [Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt \(FGZ\)](#) ist, eines bundesweiten interdisziplinären Vorhabens, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert² und von elf Instituten und Universitäten getragen wird, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland aus unterschiedlichen (Fach-)Perspektiven erforschen. [Die verschiedenen FGZ-Projekte des HBI](#) befassen sich mit der Bedeutung von Medien für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die hier vorgestellte Studie zu „zusammenhaltssensiblen Journalismus“ ist dabei Teil des [Forschungsprojekts „Was Journalisten sollen und wollen. Die Transformation der Journalismus/Publikum-Beziehung und ihre Bedeutung für gesellschaftlichen Zusammenhalt“](#).

² Förderkennzeichen 01UG2050IY. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor*innen.

2. Ziele und Methode der Studie

Die Studie, die diesem Papier zugrunde liegt, verfolgt insgesamt drei Ziele:

1. ein Verständnis davon zu entwickeln, welche Vorstellungen verschiedene Akteur*innen innerhalb und außerhalb des Journalismus über das Verhältnis zwischen gesellschaftlichem Zusammenhalt und Journalismus haben bzw. welche Aspekte sie in diesem Zusammenhang für relevant erachten;
2. herauszuarbeiten, wie ein für Fragen des sozialen Zusammenhalts sensibler Journalismus aussehen bzw. seine Berichterstattung gestalten könnte;
3. explorative Vorarbeit zu leisten für die Fragebogenentwicklung für Bevölkerungs- und Journalist*innenbefragungen; das vorliegende Impulspapier behandelt die ersten beiden Punkte.

Methodisch basiert die Studie auf insgesamt vier Online-Gruppendiskussionen, die zwischen dem 1. Oktober 2020 und dem 25. Februar 2021 durchgeführt wurden. Teilgenommen haben jeweils fünf bis sechs Expert*innen aus drei Bereichen (s. Tab. 1):

Erstens waren dies Wissenschaftler*innen, die sich aus verschiedenen (Fach-)Perspektiven (z. B. Milieustudien, Sozialpsychologie, Kommunikationswissenschaft, Philosophie) mit gesellschaftlichem Zusammenhalt beschäftigen und ihre Expertise zu verschiedenen (Gesellschafts-)Bereichen mit Zusammenhalts-Bezug oder auch zur Nutzung und Wirkung journalistischer Angebote einbrachten; zweitens gehörten dazu „Zusammenhaltspraktiker*innen“ wie Mediator*innen, Vertreter*innen von Interessengruppen für Minderheiten oder kommunale Integrationshelfer*innen als Expert*innen für die alltäglichen und praktischen Probleme wie auch Lösungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit gesellschaftlichem Zusammenhalt; drittens waren dies Journalist*innen aus TV-, Hörfunk-, Print- und Onlineredaktionen etablierter Medien wie auch

journalistischer Start-ups, die sich neuen Formen von Journalismus wie konstruktivem Journalismus oder Formaten für YouTube oder Instagram widmen. Sie trugen ihre Erfahrungen und ihr Wissen aus dem praktischen Journalismus bei, insbesondere im Hinblick auf die Umsetzbarkeit mutmaßlich zusammenhaltsverträglicher Ideen im Redaktionsalltag.

Darüber hinaus achteten wir darauf, dass die Teilnehmenden durch ihre individuellen Hintergründe und/oder als Vertretende von NGOs etc. Vielfalt in Bezug auf sozialen und ethnischen Hintergrund, Alter, sexuelle Orientierung, politische Einstellung usw. repräsentieren.

In den ersten drei Fokusgruppen diskutierten die Teilnehmer*innen, wie Journalismus und gesellschaftlicher Zusammenhalt zusammenhängen und entwickelten Ideen zu den Grundlagen, aber auch zu den Grenzen eines für Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts sensibilisierten Journalismus. Die vierte Fokusgruppe diente vor allem der Diskussion eines ersten Entwurfs dieses Impulspapiers: der darin zusammengefassten bisherigen Befunde und wahrgenommener Lücken sowie der Ableitung praktischer Implikationen und der Entwicklung von (Handlungs-)Empfehlungen für einen „zusammenhaltssensiblen Journalismus“. Der auf dieser Grundlage noch einmal überarbeitete Entwurf des Papiers wurde anschließend noch einmal allen Teilnehmer*innen als kommentierbares Online-Dokument zugänglich gemacht, um Kommentare und Ergänzungen zu ermöglichen.

Wir danken an dieser Stelle allen Expert*innen noch einmal sehr herzlich für ihre engagierte Teilnahme an der Studie.

Tabelle 1: Übersicht über die an der Studie beteiligten Expert*innen

Akteur*innen aus der Wissenschaft	Akteur*innen aus Integrationsarbeit und NGOs	Akteur*innen aus dem Journalismus
<p>Prof. Dr. Gernot Barth, Professor für Konfliktmanagement und Mediation, <i>Steinbeis-Hochschule</i></p> <p>Dr. Janine Dieckmann, wissenschaftliche Referentin am <i>Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft</i>, Jena, Forschungsschwerpunkt Diskriminierung, u. a. tätig in einem Projekt des FGZ</p> <p>Dr. Lena Frischlich, Leiterin einer Nachwuchsforschergruppe zu Online-Propaganda, Fake News und Hate Speech, <i>Westfälische Wilhelms-Universität Münster</i></p> <p>Dr. Romy Jaster, wissenschaftliche Mitarbeiterin für Theoretische Philosophie, <i>Humboldt-Universität Berlin</i>, Leiterin des <i>Forums für Streitkultur</i></p> <p>Prof. Dr. Volker Lilienthal, Professor für Qualitätsjournalismus, <i>Universität Hamburg</i></p> <p>Dr. Philipp Müller, Akademischer Rat am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, <i>Universität Mannheim</i>, Schwerpunkte u. a. Populismus, gesellschaftlicher Zusammenhalt, Wahrnehmung, Nutzung und Wirkung digitaler Nachrichtenangebote</p> <p>Prof. Dr. Patrick Sachweh, Professor für Soziologie mit Schwerpunkt vergleichende Gesellschaftsforschung, <i>Universität Bremen</i>, u.a. tätig in einem Projekt des FGZ</p> <p>Prof. Dr. Tanjev Schultz, Professor für Journalismus, <i>Universität Mainz</i>, Schwerpunkt u. a. Medienvertrauen und -skepsis</p>	<p>Christian Altmann, Integrationskoordinator der Stadt Dessau-Roßlau und <i>Vielfaltsgestalter Dessau-Roßlau</i> als Bündnis für ein vielfältiges Stadtleben</p> <p>Claudia Heß, Gleichstellungsbeauftragte der <i>Stadt Dessau-Roßlau</i></p> <p>Alexander Sänglerlaub, Direktor von <i>futur eins</i>, Think Tank für eine informierte Gesellschaft</p> <p>Jörg Steinert, Geschäftsführer des <i>Lesben- und Schwulenverbands Berlin-Brandenburg</i></p> <p>Konstantina Vassiliou-Enz, Geschäftsführerin der <i>Neuen Deutschen Medienmacher*innen</i> (NdM)</p>	<p>Dr. Liane Bednarz, Anwältin und Publizistin, regelmäßige Gastkommentatorin für den <i>Spiegel</i></p> <p>Philip Faigle, Redakteur für besondere Aufgaben bei <i>Zeit Online</i>, Leiter des Schwerpunkt- und Reportagen-Ressorts 'X', Gründer des Formats 'Deutschland spricht'</p> <p>Jan Fleischhauer, Journalist und Autor, u. a. Kolumnist für den <i>Focus</i></p> <p>Fabian Goldmann, Freier Journalist, Mitglied der Neuen Deutschen Medienmacher*innen (NdM)</p> <p>Dr. Tanja Köhler, Redaktionsleiterin Nachrichten digital beim <i>Deutschlandfunk</i></p> <p>Katrin Pöttsch, Referentin der Programmdirektion Information des <i>Bayerischen Rundfunks</i>, Projektleiterin der <i>News-WG</i></p> <p>Jan Schipmann, Redaktionsleiter Politik bei der Produktionsfirma Hyperbole TV sowie Redakteur und Moderator beim <i>funk</i>-Format <i>Die da oben!</i></p> <p>Katharina Wiegmann, CvD/Autorin mit Themenschwerpunkt Gesellschaft beim konstruktiven Online-Magazin <i>Perspective Daily</i></p>

3. Zusammenfassende Darstellung der Befunde aus vier Gruppendiskussionen

3.1. Zum Zusammenhang von Journalismus und gesellschaftlichem Zusammenhalt

Ebenso kontrovers diskutiert und vielschichtig wie der Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhalts selbst oder die normative Forderung an den Journalismus, für dessen Förderung zuständig zu sein, ist die Frage, wie genau Zusammenhalt und Journalismus überhaupt zusammenhängen. Die Aussagen der Expert*innen³ zeigen hier viele verschiedene Facetten auf und machen deutlich, dass es in diesen Fragen sehr breite und keine einheitlichen Vorstellungen gibt, sondern z. T. durchaus unterschiedliche Bewertungen. Die Mehrheit der Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen betrachten Zusammenhalt in der Gesellschaft aber als einen erstrebenswerten Zustand, zu dem Journalismus (s)einen Teil beitragen könne.

Als *gesellschaftlichen Zusammenhalt fördernde bzw. im Kern konstituierende Aspekte* werden konkret Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen wie den Journalismus (aber auch in andere Institutionen sowie das Vertrauen in Mitmenschen) (Wissenschaftler*innen), soziale Beziehungen (Integrationsbeauftragte*r) und Gemeinwohlorientierung, etwa in Form gesellschaftlichen Engagements der Bevölkerung durch Ehrenämter (Integrationsbeauftragte*r, Wissenschaftler*in), genannt.⁴ Von wissenschaftlichen Expert*innen wird betont, dass es bei der Frage nach dem Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt auf die Art des gesellschaftstheoretischen Zugangs ankomme: Die Begrifflichkeit „zusammenhaltssensibler Journalismus“ allein lasse aufgrund der Vielfalt der möglichen Zugänge noch offen, was eigentlich das Ziel von Zusammenhalt sei,

was „wiederum dann auch natürlich damit zusammen[hängt], mit welcher Gesellschaftstheorie oder Gesellschaftsvorstellung man an die Sache

herangeht“ (Dr. Romy Jaster, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität Berlin).⁵

Auch sei gesellschaftlicher Zusammenhalt weniger eine Kategorie bzw. ein Thema, das von Medien, Zivilgesellschaft oder Wirtschaft verhandelt werde, sondern eher ein Schlagwort,

„ein Ideal, was [...] aus politischer Perspektive eine Rolle spielt“⁶ (Dr. Lena Frischlich, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster).

Gleichwohl stimuliert die Frage nach dem Zusammenhang von Zusammenhalt und Journalismus eine Fülle von Aussagen zum mutmaßlichen Zustand des gesellschaftlichen Zusammenhalts sowie zum Verständnis von Journalismus und seinen Aufgaben. So konstatiert ein*e Wissenschaftler*in „aus der konflikttheoretischen Perspektive“: „Ich sehe die Gesellschaft in verschiedenen Bereichen in einem hocheskalierten Zustand“ (Wissenschaftler*in). Dieser sei dadurch gekennzeichnet, dass die einzelnen Akteur*innen nicht mehr versuchten, ihr jeweiliges Gegenüber und dessen (vielleicht ja nachvollziehbare) Beweggründe wirklich zu verstehen. Stattdessen werde „stark moralisiert“ und mit „gut/böse-Beschreibungen“ operiert: „Ich bin der Gute und die andere Seite ist die böse.“ „[A]ber wir leben in einer hochkomplexen Gesellschaft“, der eine solche „Komplexitätsreduktion auf polare Gegensätze“ nicht gerecht werde. Ein weiteres Problem: „In einer hocheskalierten Situation ist das so: Da kann man sagen, was man will, es wird immer von einer anderen Seite missverstanden. [...] [T]rotz guten Willens, wenn der eine was sagt, kommt es beim anderen ganz anders an, als er gemeint hat, durchgängig“. [...] Und wenn man auf so einer eskalierten Stufe ist, [...] dann sagt die

³ Im Fließtext haben wir die Aussagen der Teilnehmer*innen anonymisiert und lediglich den jeweiligen Akteursgruppe zugeordnet. Die herausgegebenen Schlüsselzitate sind demgegenüber nicht anonym und wurden durch die Expert*innen freigegeben.

⁴ Diese drei Aspekte spiegeln grob die drei Bereiche gesellschaftlichen Zusammenhalts nach Brand et al. (2020) wider.

⁵ An dieser Stelle wurde im vierten Workshop von einem/einer Wissenschaftler*in auf das Buch „Hearing the Other Side. Deliberative versus Participatory Democracy“ von Diana C. Mutz (2006) verwiesen.

⁶ Vgl. zum politischen Diskurs des Begriffs Gesellschaftlicher Zusammenhalt etwa Chan et al. (2006).

Theorie, meine Erfahrung, dass man aus solch einer Situation nicht ohne Hilfe und Moderation herauskommt.“ (Wissenschaftler*in).

Kritisch gesehen wird auch, dass gesellschaftliche Polarisierung zunehme (Journalist*innen, Wissenschaftler*innen); dass – etwa durch die zunehmende Homogenität der Bewohner*innen bestimmter Stadtviertel bei gleichzeitiger Segmentierung der Stadt in diese – nur noch voneinander getrennte Teilöffentlichkeiten statt einer gemeinsamen Öffentlichkeit existierten (Wissenschaftler*in); dass Politik mehr von (unnützem) Streit als von der Suche nach (den eigentlich benötigten) Kompromissen und Lösungen gekennzeichnet sei (Journalist*in); dass Hate Speech in sozialen Medien gegenüber Andersdenkenden und Minoritäten floriere (Journalist*in); dass „geschützte Räume“ zum Austausch unterschiedlicher Meinungen fehlten (Journalist*innen, Wissenschaftler*in, NGO-Vertreter*in); dass Falsch- und Desinformationen verbreitet würden (Wissenschaftler*innen, NGO-Vertreter*in); dass rechtsextreme Parteien Konjunktur hätten und unklar sei, wie Journalist*innen und die Gesellschaft allgemein richtig mit diesen umgingen (Journalist*innen, Wissenschaftler*in) sowie dass sich viele Menschen alleingelassen oder isoliert fühlten, anstatt Zusammenhalt zu spüren (Integrationsbeauftragte*r).

Angemerkt wurde aber auch, dass die Vorstellung von „Polarisierung“ unterbestimmt sei, denn

„der Riss läuft nicht durch die Mitte der Gesellschaft, sondern es gibt eine Minderheit, die sich auf diversen Ebenen aus dem Mehrheitsdiskurs, inkl. Informationsquellen, Vertrauenszuschreibungen etc., verabschiedet“ (Dr. Romy Jaster, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität Berlin).

Auch sei aus politikwissenschaftlicher bzw. soziologischer Sicht zu ergänzen, dass wir es in der „Postdemokratie“ mit hohen sozialen Ungleichheiten zu tun hätten: In Deutschland seien dies vor allem die „gläserne Decke“, die „hohen Mauern“ zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen, mangelnde Repräsentation aller Bevölkerungsgruppen z. B. im Parlament – dies stehe für Ausgrenzung und damit geringen gesellschaftlichen Zusammenhalt (NGO-Vertreter*in). Mehrfach betont wurde also, dass Journalismus nicht der (Haupt-)Grund für das wahrgenommene Schwinden des Zusammenhalts sei (Integrationsbeauftragte*r). Er sei aber – ebenso wie die Wissenschaft – eine „extrem wichtige

Institution der Wissensgenerierung“ und somit der Konstitution von Gesellschaft und ihrem Zusammenhalt, wohingegen fehlendes Wissen desaströs für diese sei (Wissenschaftler*in).

Journalismus unterliege als Produkt eines Marktes ökonomischen Zwängen und sei daher mitunter anfällig für Clickbaiting⁷ und Boulevardisierung⁸ (Journalist*in). Sensationsgetriebene Berichterstattung, zu der ein Teil des Journalismus neige, habe aber einen tendenziell negativen Einfluss auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt bzw. seine Wahrnehmung (übereinstimmend Wissenschaftler*innen, Journalist*innen, NGO-Vertreter*in). Die „Logik des Journalismus“ sei sogar an Nachrichten ausgerichtet, „die besonders großes Spaltpotenzial haben“ (Wissenschaftler*in). Bei einem Journalismus, der sich um Zusammenhalt kümmern wolle, könne es nicht um irgendwelche Zielgruppen gehen, von denen man wisse, dass sie an Zusammenhalt interessiert seien, sondern diese Art von Journalismus müsse sich schon an die Gesamtgesellschaft richten: „Man muss die Verbindung mit diesen verschiedenen Publika halten. Das Publikum, davon können wir ja eben nicht wie von einem Gesamt sprechen, sondern das ist hochgradig differenziert“ (Wissenschaftler*in).

Äußerst vielfältig fallen auch die in den Gruppendiskussionen angesprochenen *Aufgaben des Journalismus* aus. Wichtig sei, zu berücksichtigen, dass es den Journalismus nicht gebe sondern verschiedene Themengebiete, Formate und Darstellungsformen, die wiederum unterschiedliche Funktionen erfüllen könnten (Wissenschaftler*in). Entsprechend lang ist die Liste der angesprochenen Aufgaben des Journalismus. Journalismus solle „informieren, analysieren, einordnen“ (NGO-Vertreter*in); relevantes Wissen erkennen und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen (Wissenschaftler*in); Geschichten erzählen, die dem Publikum helfen, „die Welt und die Menschen und alles, was passiert, zu verstehen“ (NGO-Vertreter*in) sowie die Realität bzw. Gesellschaft abbilden und dabei gleichzeitig transparent machen, dass man sich dem immer nur annähern könne,

da „natürlich nur ein Ausschnitt [der Welt] gezeigt wird“ (Katharina Wiegmann, Journalistin bei Perspective Daily).

Journalismus sollte einen öffentlichen Raum für möglichst viele Perspektiven und Meinungen schaffen, so dass sich alle Menschen in diesem Raum wiederfinden

⁷ Clickbait beschreibt eine Praxis im Journalismus, mittels meist irreführender Schlagzeilen das Publikum zum Anklicken auf Links zu verleiten, um die Zugriffszahlen zu erhöhen (vgl. etwa Molyneux/Coddington 2020). Die Experimente von Munger et

al. (2020) weisen darauf hin, dass Clickbait zumindest nicht affektive Polarisierung fördert.

⁸ Vgl. zum Begriff der Boulevardisierung etwa Lünenborg (2016).

und sich in den Medien repräsentiert fühlen könnten (NGO-Vertreter*in; Wissenschaftler*in), auch „auseinander strebende Bevölkerungsgruppen“ adressiert (Journalist*in) und „soziale Erfahrungen“ (Wissenschaftler*in) organisiert werden, Nutzende also die Lebenswelten und Perspektiven von Mitbürger*innen jenseits ihrer eigenen sozialen Umgebung kennenlernen. Über „empathische Geschichten“ (NGO-Vertreter*in), und als „Übersetzer“ (Wissenschaftler*in) könne Journalismus nicht nur über Gesellschaftsbereiche, die nicht zum eigenen Lebensumfeld gehören, informieren, sondern auch Verbundenheit mit ihnen fördern. Journalismus konstruiere Bilder und Wahrnehmungen – auch des gesellschaftlichen Zusammenhalts –, teile sie mit der Gesellschaft und reproduziere dabei auch bereits bestehende Stereotype und Machtverhältnisse (Wissenschaftler*innen), da er selbst Teil der Gesellschaft und ihrer Probleme sei (Journalist*in). Durch eine entsprechend angepasste Herangehensweise könne er aber auf dem gleichen Wege auch als zusammenhaltstfördernder „Gesellschaftsgestalter“ (Integrationsbeauftragte*r) wirken.

Gleichzeitig sei es aber auch Aufgabe des Journalismus, als „die Stimme, die verneint“ (Jan Fleischhauer, Journalist),

eine Gegenposition etwa zu Haltungen der Regierung oder breiten gesellschaftlichen Trends einzunehmen, um die kritische Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Aspekt zu stimulieren (Journalist*in); in diesem Modus Operandi produziere Journalismus mithin tendenziell Konflikte. Auch wenn diese beiden Positionen auf den ersten Blick unvereinbar wirkten, müsse dennoch der Versuch unternommen werden, beides zusammenzudenken und dies auch medial zu praktizieren (Wissenschaftler*in).

Vor allem in der vierten Gruppendiskussion wurde das Thema „*Positionierung als Herausforderung*“ für Journalist*innen intensiv diskutiert. Hierzu wurde z. B. der Eindruck geäußert, dass die Frage nach einer zulässigen Positionierung „auf irgendeiner Seite in irgendeinem politischen Kampf, den wir hier gerade ausfechten zu Gunsten irgendwelcher Werte“, für Redaktionen eine schwierige Frage darstelle, weil in ihnen „Menschen arbeiten, die alle irgendeinen politischen Standpunkt haben, und diese Rolle des Journalisten oder der Journalistin aus meiner Sicht gewisse Herausforderungen an gewisse Leute stellt, die starke politische Meinungen haben“ (Wissenschaftler*in). Die Trennung von Nachricht und Meinung etwa habe im Journalismus besondere Bedeutung (Journalist*in). Zudem gelte im Sinne der Sorgfaltspflicht:

„Allzu starke Haltungen sind immer verdächtig, weil die Dinge selten eindeutig sind“ (Dr. Romy Jaster, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität Berlin).

Jedoch gebe es, verstärkt durch Social Media, die „Gefahren des sehr schnellen Meinungsjournalismus“ (Wissenschaftler*in). Es sei so „dass sich ein gewisser Shift vollzieht, der wahrscheinlich auch viel mit den sozialen Medien zu tun hat, dass Journalist*innen selbst sehr stark in Erscheinung treten in bestimmten Diskursen und sich da einbringen“ (Wissenschaftler*in). Dann sollten sie aber nicht davon ausgehen, dass sich bestimmte progressive Haltungen und Verhaltensweisen bereits in der Gesamtbevölkerung durchgesetzt haben und mittlerweile selbstverständlich als (moralisch) richtig angesehen werden. Stattdessen sollten sie eine „Sensibilität dafür [mitbringen], dass bestimmte Fragen einfach noch nicht ausdiskutiert sind – auch wenn man selbst findet, dass die ausdiskutiert sein sollten und wenn man selber müde ist, da wieder drüber zu reden“ (Wissenschaftler*in). Wichtig sei, die journalistische Rollentrennung zwischen Bereitstellung von Diskussionsforen und der Teilnahme an diesen als meinungsgebende Person, transparent aufzuzeigen (Wissenschaftler*in). Auch gerieten die Rollen von Journalismus und Lobbyismus zunehmend durcheinander: Nichtregierungsorganisationen wie Vereinigungen, die bestimmte Personengruppen stärker in den Medien abgebildet wünschen, seien Vertreter einer Lobby und ihre Interessen nicht unbedingt mit den publizistischen oder auch wirtschaftlichen Zielen von Redaktionen identisch (Journalist*in, NGO-Vertreter*in). Hier schienen sich die Teilnehmenden mehr distanziert-kritische Berichterstattung sowie Selbstreflexion zu wünschen: Da Journalist*innen schnell Aktivismus-Vorwürfen ausgesetzt seien, sollten sie sich stets über ihre eigene Rolle und Funktion im Klaren sein, wenn es um die Frage geht, ob sie bestimmten Meinungen eine Bühne bieten wollen (Journalist*in, Wissenschaftler*in).

Statt mit Meinungen könnten Menschen besser auf Basis evidenter Fakten erreicht werden, weswegen man es eher mit Giovanni di Lorenzo und seinem Ausspruch „Recherche ist die neue Meinung“ halten sollte (Wissenschaftler*in). Zur Stärkung des Medienvertrauens müssten Journalist*innen es schaffen, als jene wahrgenommen zu werden, „die wirklich wissen wollen, wie die Dinge laufen“ (Wissenschaftler*in).

Die Vorstellungen zur Rolle des Journalismus im Hinblick auf gesellschaftlichen Zusammenhalt sind insgesamt also letztlich uneindeutig, wenn nicht z. T. widersprüchlich: So findet bei den Teilnehmenden der 1. und

3. Gruppendiskussion die Vorstellung breite Zustimmung, dass Journalismus nicht zu Spaltungen in der Gesellschaft beitragen, sondern *eher* darauf hinwirken sollte, die getrennten Teile „wieder zusammenzubringen und zu vernetzen“ (Journalist*in). Die Mehrheit der Teilnehmenden der 2. Gruppendiskussion und auch ein*e Wissenschaftler*in der 4. Gruppendiskussion vertritt die Auffassung, dass gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern, wenigstens *nicht eigentliches oder vorrangiges Ziel* von Journalismus sei:

„Ich glaube, man kann durchaus Zusammenhalt fördern, wenn man guten Journalismus – in unserem

*Sinne – macht. Das hat für mich aber viel mehr mit Handwerk, mit Qualität und Professionalität im Journalismus zu tun und weniger mit moralischen Fragen zum Beispiel nach der Fairness die man sich beim Berichten noch zusätzlich stellen könnte. Die braucht es nicht, sondern das passiert automatisch. Und in dem Zusammenhang würde ich sagen, Zusammenhalt kann durch Journalist*innen gefördert werden, aber das ist in meinen Augen eben kein primäres Ziel, sondern ein Nebenprodukt von gutem Journalismus“*
(Konstantina Vassiliou-Enz, Geschäftsführerin der Neuen Deutschen Medienmacher*innen).

3.2. Zusammenhaltssensibel berichten und darstellen

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Journalismus und gesellschaftlichem Zusammenhalt ist also vielschichtig und die diskutierenden Expert*innen sind dazu z. T. unterschiedlicher Meinung. Gleichzeitig ist jedoch für alle Expert*innen innerhalb und außerhalb des Journalismus weitgehend unstrittig, dass journalistische Berichterstattung mehr oder weniger „zusammenhaltssensibel“ sein *kann*.

Die vielfältigen Aspekte, die in den Gruppendiskussionen in dieser Hinsicht genannt wurden, differenzieren wir in drei große Bereiche: die *Erreichbarkeit* der Gesellschaft, die *Abbildbarkeit* der Gesellschaft sowie die *Dialogfähigkeit* der Gesellschaft. Diese Unterscheidung dient der Systematisierung und meint nicht, dass diese Aspekte unabhängig voneinander sind. Sie macht vielmehr deutlich, dass die Frage nach den Facetten eines zusammenhaltssensiblen Journalismus weit über das eigentliche Berichten und Darstellen, d. h. die Art des journalistischen Output hinausgeht und auch vielfältige strukturelle Kontexte des Journalismus anspricht wie etwa die personelle Zusammensetzung in Redaktionen, aber auch die Medienkompetenz des Publikums.

3.2.1 Die Erreichbarkeit der Gesellschaft

Unter der „Erreichbarkeit der Gesellschaft“ fassen wir Aspekte zum Verhältnis von Zusammenhalt und Journalismus, die in den Gruppendiskussionen immer wieder angesprochen wurden und die schon seit einiger Zeit in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft diskutierte Herausforderung betreffen, dass als mehr oder weniger breit wahrgenommene Teile der Bevölkerung

nicht mehr mit journalistischen Medienangeboten erreicht werden. Dahinter steht also die Überlegung, dass Medienangebote diese Menschen überhaupt erst einmal erreichen müssen, bevor sie bei ihnen Zusammenhalt fördernde Effekte entfalten können.

Von Expert*innen aus dem Journalismus ebenso wie aus der Wissenschaft und Integrationsarbeit wurden hier etwa die **Fragmentierung und (nachlassende) Bündelungskraft von Medien** angesprochen. Im Kern dieser Dimension stehen Entwicklungen, die mit einer Fragmentierung der Bevölkerung und auch des Publikums in sog. „Filterblasen“⁹ einhergehen. Vor diesem Hintergrund wurde etwa konstatiert:

„[W]ir brauchen dringend [...] Medientypen á la Volksparteien [...], die es schaffen, breite Zielgruppen zu erreichen. Das bedeutet aber auch, Spannungen auszuhalten: also die einen, die gendern, die anderen, die nicht gendern, die einen, die irgendwie Junge Union, die anderen, die irgendwie links sind, und so weiter, die muss man dann ja alle auf faire Weise bedienen und ihre Rollen auch so kommunizieren“ (Prof. Dr. Tanjev Schultz, Professor der Universität Mainz).

Insgesamt sollten sich die in solchen Medien dargestellten Meinungen aber in einem moderaten Gesamtspektrum bewegen und totale Extreme ausgelassen werden. Ein Problem wurde in dieser Hinsicht auch in der von Medien betriebenen (immer genaueren) Ansprache nur einzelner „Zielgruppen“ gesehen: Wenn Inhalte vorrangig auf bestimmte Kreise ausgerichtet seien,

⁹ Der Begriff der „Filterblase“ und das meist eng damit verknüpfte Konzept der „Echokammern“ beschreibt die Fragmentierung der öffentlichen Aufmerksamkeit und eine daraus resultierende gesellschaftliche Polarisierung von Einstellungen und Präferenzen (Rau/Stier 2019).

tionierung der öffentlichen Aufmerksamkeit und eine daraus resultierende gesellschaftliche Polarisierung von Einstellungen und Präferenzen (Rau/Stier 2019).

würden andere Publika vernachlässigt. Die Fragmentierung des Publikums zeigt sich laut Wissenschaftler*in auch in der Entwicklung des Medienvertrauens¹⁰: Während in den letzten Jahren die Gruppe der Personen mit einem mittleren Vertrauen in Medien stetig gesunken sei, gebe es vermehrt Menschen mit sehr hohem und Menschen mit sehr niedrigem Medienvertrauen. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass 2020 ein starker Anstieg des Medienvertrauens und eine Abnahme der beschriebenen Polarisierung erfolgte (Jakobs et al. 2021).

Eine weitere Dimension der „Erreichbarkeit der Gesellschaft“ bezieht sich auf die zunehmende **Komplexität der Verbreitung und Vermittlung von journalistischen Inhalten auf sozialen Medien**. Hier wurde vor allem von journalistischer Seite darauf abgehoben, dass es in Medienorganisationen z. T. noch immer ein mangelndes Verständnis der sich immer weiter ausdifferenzierenden Landschaft digitaler Plattformen gebe, soziale Medien aber ein „komplexes System mit bestimmten Erzählweisen, Algorithmus- und Ausspieländerungen“ (Journalist*in) seien. Glaubwürdigkeit entstehe nicht nur durch zuverlässige und belegte Inhalte, sondern auch durch eine zur jeweiligen Plattformkultur passende Nutzung sozialer Medien durch Journalist*innen: „und das ist dann quasi auch entscheidend: wie nahbar, wie authentisch, man Inhalte kommunizieren kann“ (Journalist*in). Als wichtig wurde auch erachtet, dass der Journalismus Plattformen nicht anderen „manipulationsorientierte[n] oder antidemokratische[n] Kräfte[n], die die Reichweite von Journalist*innen mitdenken“, überlasse (Wissenschaftler*in) und dass man da sei, wo die (jungen) Menschen sind. Neben den Herausforderungen bei der Verbreitung journalistischer Inhalte in sozialen Medien wurden auch bestimmte Medien(typen) diskutiert, denen ein besonderes Potenzial bzw. eine besondere Verantwortung zufalle, wenn es darum gehe, alle bzw. besonders breite Teile der Bevölkerung zu erreichen – eine Leistung, die immer wieder als förderlich für gesellschaftlichen Zusammenhalt betont wurde. Hier wurde insbesondere die Rolle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hervorgehoben, sehr grundlegend aber auch die „dienende Freiheit“ (Wissenschaftler*in) der Rundfunkfreiheit generell betont. Auch dem Lokaljournalismus wurde aufgrund seiner Nähe zur Lebenswirklichkeit der Menschen ein besonderes zusammenhaltstföndendes Potenzial beschieden.

Fragen der „Erreichbarkeit der Gesellschaft“ wurden aber nicht nur mit Blick auf die Angebots- und Medien-seite diskutiert, sondern recht breit auch mit Blick auf Mediennutzende. Hier wurden insbesondere von journalistischer Seite **kognitive Aspekte und mangelndes Vorwissen auf Nutzer*innenseite als Hürden** der Erreichbarkeit genannt: Journalistische Angebote seien für manche Menschen sprachlich und inhaltlich zu komplex: Etwa werde zu oft vorherige Berichterstattung bloß weitergeführt und Vorwissen vorausgesetzt, doch die Bevölkerung verfolge die Medien ja nicht kontinuierlich, sodass das Verstehen erschwert werde; daher bzw. stattdessen seien journalistische Einordnung sowie die Thematisierung von Hintergründen und Vorgeschichten wichtig: „Guter Journalismus fungiert als ‚Erklär-Bär‘“, und damit ließen sich auch mehr Menschen erreichen (NGO-Vertreter*in). Eine besondere Bedeutung wurde deswegen auch Angeboten in einfach(er), verständlich(er) Sprache nicht nur für Nicht-Muttersprachler*innen und Menschen mit geringerer Literalität beigemessen, auch seien inklusive Angebote in leichter Sprache¹¹ wichtig, denn:

„Das, was wir im Radio und auch im Fernsehen bringen, ist häufig zu kompliziert und zu hoch“ (Kathrin Pötzsch, Referentin des Bayerischen Rundfunks).

Mit der „Erreichbarkeit der Gesellschaft“ sind also Fragen des komplexen Zusammenspiels zwischen medialer Vermittlung von Informationen sowie der Verbreitung und Nutzung bzw. Nutzbarkeit journalistischer Inhalte im Kontext einer sich kontinuierlich wandelnden Gesellschaft und Medienumgebung angesprochen. Mit Blick hierauf wurde in den Gruppendiskussionen auch deutlich, dass Digitalisierung und „Plattformisierung“ zugleich als Ursache von Problemlagen empfunden werden, hierin gleichzeitig aber auch Lösungsoptionen gesehen werden – etwa, wenn soziale Medien „journalistisch-authentisch“ genutzt werden können, um bislang oder inzwischen schwer erreichbare Bevölkerungsteile anzusprechen.

3.2.2 Die Abbildbarkeit der Gesellschaft

Die in den Gruppendiskussionen diskutierten Aspekte, die wir unter der Frage nach der „Abbildbarkeit der Gesellschaft“ zusammenfassen, betreffen die Herausforderungen einer angemessenen Repräsentation sozialer Vielfalt und Komplexität durch den Journalismus.

¹⁰ Weiterführende Informationen und aktuelle Forschungsergebnisse zu diesem Thema finden sich z. B. in der „Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2020“ und dem dazugehörigen [Artikel von Jakobs et al. \(2021\)](#) in der Fachzeitschrift *Media Perspektiven*.

¹¹ Weiterführende Informationen und Praxisbeispiele zum Konzept „leichte Sprache“ finden sich z. B. bei [Puffer \(2021\)](#).

Die Diskussionsteilnehmer*innen identifizierten im Hinblick hierauf eine Reihe aktueller Missstände: So stünden im Fokus der Berichterstattung die Erfahrungen einer relativ gebildeten, höheren Mittelschicht, wohingegen etwa Arbeitermilieus und Personen diversen Geschlechts, aber auch ökonomische Eliten und weitere soziale Gruppen oder Milieus kaum Beachtung fänden oder nur „quasi von außen beobachtet“ (Wissenschaftler*in) würden (Journalist*in, Wissenschaftler*in). Letzteres gelte auch für bestimmte Regionen, z. B. ländliche Gebiete oder die neuen Bundesländer. Ein Grund hierfür sei, dass auch Journalist*innen Mitglieder dieser Gesellschaft seien und als solche zumeist unwissentlich die ihr inhärenten historisch gewachsenen Ungleichheiten und stereotypen Vorstellungen reproduzierten (Wissenschaftler*in, Journalist*innen, NGO-Vertreter*in). Problematisch sei dies, da es beim Publikum tendenziell zu einer Verfestigung entsprechender Vorurteile und sogar Ablehnung sowie bei den Dargestellten zu Frustration über die falsche Repräsentation und Misstrauen gegenüber den Medien führe. Zudem stünden Nachrichtendruck und mangelnde Zeit einer adäquaten Abbildung der komplexen Realität entgegen (Journalist*in). Als ein Beispiel wurde die vielfach als „Exotisierung des Ostens“ (NGO-Vertreter*in) wahrgenommene Berichterstattung über die neuen Bundesländer genannt. Ein*e NGO-Vertreter*in betitelte diesen Missstand als „Krise medialer Repräsentanz“¹², deren Wandel hin zu diversen Strukturen und Formen möglicherweise die Voraussetzung für einen Zusammenhalt fördernden Journalismus sei.

Dieser Kritik stellten die Diskussionsteilnehmer*innen eine Idealvorstellung gegenüber, deren Grundidee ist, „dass sich alle in den Medien wiederfinden“ (Wissenschaftler*in):

„Der Journalismus muss Angebote machen, bei denen dieses Repräsentationsgefühl wieder da ist, bei denen die Menschen das Gefühl haben: Das ist meine Nachrichtensendung. Da wird nicht von oben herab berichtet und versucht, meine Meinung zu beeinflussen, sondern das ist eine Nachrichtensendung, die für mich da ist und die mich repräsentiert“ (Dr. Philipp Müller, Akademischer Rat an der Universität Mannheim).

Dazu solle Journalismus die **gesellschaftliche Perspektivenvielfalt abbilden**, d. h. die Bandbreite der

Standpunkte von Menschen unterschiedlicher politischer Orientierung, sozioökonomischer Verortung und geographischer Herkunft¹³ (Journalist*innen, Wissenschaftler*innen). Außerdem müsse Journalismus diese Vielfalt an **Themen, Regionen, soziale Gruppen und Individuen facettenreich darstellen**: Wenn etwa einzelne Personen umfassender vorgestellt würden, erkenne das Publikum wahrscheinlicher auch Gemeinsamkeiten mit sich selbst, was prinzipieller Ablehnung vorbeuge (Journalist*innen). Ein*e Forscher*in wünschte sich auch die Berichterstattung über Wissenschaft komplexer und weniger zugespitzt. Um der kritisierten Reproduktion von Stereotypen vorzubeugen, seien mehrere Aspekte hilfreich bzw. notwendig: So sollten Journalist*innen ihre **interkulturelle Kompetenz stärken** (NGO-Vertreter*in), **sich umfassend über marginalisierte Gruppen und Minderheiten informieren** (Wissenschaftler*in), **Netze mit (Regional-)Korrespondent*innen aufbauen** (Wissenschaftler*in), eine **sensible Sprache nutzen** (Wissenschaftler*in) und, darauf aufbauend **ständige Selbstreflexion betreiben** (Wissenschaftler*in, Journalist*innen). Eine weitere Idee, die die genannten Aspekte noch weiterdreht, sind **lokale Foren ähnlich Bürger*innen-Räten**, die Journalist*innen organisieren könnten: In diesen könnten sich Repräsentant*innen der unterschiedlichen sozialen Gruppen begegnen und ihre jeweiligen Perspektiven verstehen lernen, außerdem regelmäßig die Berichterstattung evaluieren und auf fehlende Themen oder Perspektiven aufmerksam machen¹⁴ oder unter Mithilfe von Expert*innen Lösungen bzw. Kompromisse für (gesellschaftliche) Probleme oder Streitfragen erarbeiten (Wissenschaftler*in). Sogenannte Bürgergespräche würden zwar bereits von Zeitungen (z. B. der [F.A.Z.](#)) veranstaltet, dienen laut Wissenschaftler*innen jedoch vor allem als „Marketingstrategie“ und müssten die Belange und den Austausch der Menschen stärker fokussieren.

Allem Wunsch nach mehr Komplexität zum Trotz sollten Journalist*innen aber gleichzeitig **berücksichtigen, dass sich einige Menschen von der Schnellebigkeit und Diversität der Welt überfordert fühlen** (Integrationsbeauftragte*r). Zudem gehöre zu einer umfassenden Darstellung, dass Journalisten etwa die **Perspektiven auch marginalisierter Minderheiten kritisch reflektieren** und nicht nur abbilden, so ein*e

¹² Dieser Aspekt wurde in Anlehnung an eine Folge des Formats „[Streitraum](#)“, moderiert von der Journalistin Carolin Emcke, genannt.

¹³ Für das Projekt „[Die 49](#)“ hat ZEIT Online 49 Menschen, die die deutsche Gesellschaft in ihrer Vielfalt möglichst genau abzubilden versucht, zusammengeführt und anlässlich des Wahljahres 2021 befragt.

¹⁴ Einige regionale und lokale Zeitungen haben dazu Leser*innen-Beiräte, in denen die Leserschaft gegenüber der Redaktion Kritik übt und Wünsche äußert, gebildet (siehe Beispiele der [LZ](#), [SZ](#) und [SZ Ravensburg](#)).

NGO-Vertreter*in. Auch sollten sie **nur Perspektiven darstellen, die auf der freiheitlich-demokratischen Grundordnung sowie auf Evidenz basieren** (NGO-Vertreter*in). Allerdings müsste man sich auch bewusst machen, dass

*„Bemühungen, Journalismus für ‚die Demokratie‘, so wie wir sie kennen (zivil, rechtsstaatlich, bürgerlich) in die Pflicht zu nehmen, von den politischen Rändern als **Mainstream, Manipulation und Affirmation des Bestehenden wahrgenommen [werden]**“ (Prof. Dr. Volker Lilienthal, Professor der Universität Hamburg).*

Ein hiermit verbundener Missstand rührt nach Ansicht der Diskussionsteilnehmer*innen daher, dass Journalist*innen Ansprüche des Publikums erfüllen wollten: „Das“ Publikum erwarte nämlich beispielsweise in Streitfragen die Präsentation „beider Seiten“ – auch wenn die eine Perspektive im obigen Sinne fragwürdig sei und etwa nur von einem „sehr geringen Teil von meistens eher zweifelhaften Expert*innen“ geteilt werde. Eine solche **„false balance“** müsse man **vermeiden** (Wissenschaftler*in). So handelnden Journalist*innen werde dann jedoch wiederum Einseitigkeit in der Berichterstattung und der Versuch der Manipulation vorgeworfen (Journalist*in). Zudem scheint die ebenfalls geäußerte Forderung, Journalist*innen sollten eine **neutrale Vermittlerrolle einnehmen, anstatt mit „Zeigefinger-Haltung“** zu berichten (Journalist*in), schwer mit einem solchen Vorgehen vereinbar.

Weitere Kritik am Status Quo betraf den starken Fokus des Journalismus auf Krisen, Konflikte und Katastrophen, der keine adäquate Abbildung der Realität darstelle (NGO-Vertreter*in). In eine ähnliche Richtung geht die Diagnose, dass journalistische Darstellungen häufig einem Schwarz-Weiß-Schema folgten (Journalist*in). Beide Aspekte förderten gesellschaftliche Spaltungen, denn:

„Indem ich Brüche darstelle, verstärke ich wiederum [...] gleichzeitig diese Dynamik [...], die Polarisierung, die stattfindet“ (Christian Altmann, Integrationskoordinator der Stadt Dessau-Roßlau).

Stattdessen solle Journalismus **mehr auch über Gemeinsamkeiten und mögliche Lösungen berichten** (Integrationsbeauftragte*r; NGO-Vertreter*in). Letzteres fördere Zusammenhalt, weil die Erkenntnis, dass Polarisierungen und Herausforderungen lösbar sind, „eine Form von Gemeinschaftsgefühl herstellen“ könne

(NGO-Vertreter*in; mögliche Konzepte hierzu siehe Anhang). Zur Lösungsorientierung kann auch die Idee gezählt werden, dass Journalist*innen **„die Rolle von Konfliktmanager*innen“ übernehmen** sollten, um mehr Sensibilität bei einigen Themen zu erreichen (NGO-Vertreter*in). In die gleiche Richtung geht der Vorschlag, dass Journalismus **als Übersetzer zwischen Konfliktparteien agieren** solle, der durch „verstehendes Schreiben“ das Verständnis für das jeweilige Gegenüber fördert, etwa indem nicht nur seine Meinung zu einem Sachverhalt dargestellt wird, sondern auch die Erfahrungen und Gründe, die zu dieser Meinung geführt haben (Wissenschaftler*in).¹⁵ Ähnliches gelte für eine **verstärkte Berichterstattung über Gemeinwohlorientierung bzw. soziales Engagement** von Bürger*innen. Wenn dieses von Mitgliedern oft diskriminierter sozialer Gruppen ausgehe, könne dies auch bewirken, dass sie zukünftig weniger mit negativen Klischees verbunden würden – wobei die Gruppenzugehörigkeit allerdings gar nicht explizit erwähnt werden sollte (Integrationsbeauftragte*r). Vergleichbar damit sollten Journalist*innen in ihrer Berichterstattung stärker existierende **Gemeinsamkeiten hervorheben:**

*„Wenn ich auf Angehörige anderer Kulturen, Religionen usw. treffe, interessieren mich immer auch die **Gemeinsamkeiten**. Ich will wissen: Wie bist du denn als Papa oder Mama? Wie bist du im Sport? Was interessiert dich?“ (Christian Altmann, Integrationskoordinator der Stadt Dessau-Roßlau).*

Auch im Falle von Konflikten sollten nicht nur die Unterschiede zwischen den beteiligten Parteien dargestellt werden, sondern ebenso die Vorstellungen oder Werte, die sie (zuletzt) teilten (NGO-Vertreter*in).

Die Fragen der „Abbildbarkeit der Gesellschaft“ berühren somit zwei ständige Balanceakte des Journalismus: *Erstens* soll er sowohl seine Integrationsfunktion erfüllen, indem er geteilte Themeninteressen, Wissensbestände und Wertorientierungen vermittelt, aber gleichzeitig auch seiner Repräsentationsfunktion nachkommen, mithin die wachsende Vielfalt an sozialen und kulturellen Lebensumständen und -entwürfen der Bevölkerung abbilden; *zweitens* muss er diese Repräsentationsfunktion wiederum mit der Notwendigkeit zur Komplexitätsreduktion austarieren, die sich aus der Knappheit an Produktionszeit, verfügbarem Platz, Aufnahmefähigkeit seitens des Publikums und anderer Ressourcen ergibt.

¹⁵ Allerdings äußerten ein*e Wissenschaftler*in und ein*e Journalist*in auch die Auffassung, dass es gar nicht Aufgabe des

Journalismus sei, zwischen den beteiligten Parteien zu vermitteln (vgl. Abschnitt 3.1).

3.2.3 Die Dialogfähigkeit der Gesellschaft

Unter die „Dialogfähigkeit der Gesellschaft“ fassen wir in den Gruppendiskussionen behandelte Aspekte, die das Vermögen sozialer Gruppen wie ganzer Gesellschaftsbereiche betreffen, am öffentlichen Diskurs teilzunehmen. Es geht damit zum einen darum, den Journalismus, seine Funktionsweise sowie insbesondere seine Grenzen und Selektivität zu verstehen, um den durch ihn beförderten gesellschaftlichen Debatten angemessen folgen und ihre journalistische Darstellung richtig einschätzen und interpretieren zu können. Zum anderen geht es um die Fähigkeit gesellschaftlicher Gruppen und anderer kollektiver Akteure, sich und die eigenen Belange in diesen Diskurs einzubringen.¹⁶ Konkrete Themen, die hierzu angesprochen wurden, sind etwa publikumsseitige Medienkompetenz und Erklärungen journalistischer Produktionsbedingungen als Mittel zur Herstellung von Transparenz und Nachvollziehbarkeit z. B. von redaktionellen Selektionsentscheidungen und den Grenzen der Abbildbarkeit der Gesellschaft. In den Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass eine solche Dialogfähigkeit auch mit Blick auf den journalistischen Umgang mit vor allem wissenschaftlichen Expert*innen als wichtig erachtet wurde. Diese seien in der Pflicht, ihre Medien- und Vermittlungskompetenzen zu verbessern, damit Journalist*innen „besser über Wissenschaft berichten können“ (Wissenschaftler*in).

Für eine adäquate **(Wissens-)Vermittlung zwischen Teilen der Gesellschaft** seien zwar die jeweiligen Expert*innen verantwortlich und sollten ihre Medienkompetenzen optimieren (Wissenschaftler*in), doch

*die eigentliche „Übersetzungsaufgabe ist die der Journalist*innen“ (Prof. Dr. Volker Lilienthal, Professor der Universität Hamburg).*

Da nur wenige wüssten, wie gesellschaftliche Institutionen arbeiten, wissenschaftliche Methoden funktionieren und Evidenz entsteht (NGO-Vertreter*in), solle der Journalismus auch für diese Bedingungen der Wissensgenerierung sensibilisieren, um Vertrauen in die Wissenschaft und andere für die Gesellschaft wichtige Institutionen zu schaffen (Wissenschaftler*in). Im

Rahmen der Wissensvermittlung würden Journalist*innen eine „Mediationsrolle“ einnehmen (Wissenschaftler*in). Journalist*innen müssten zudem Zugang zu Expert*innen aus verschiedenen Bereichen der Gesellschaft haben, um nicht nur Einzelperspektiven wiederzugeben (Journalist*in).

Eine weitere Dimension der „Dialogfähigkeit der Gesellschaft“ stellt die **journalistische Selbstreflexion und Transparenz** dar. Hierzu wurde in den Gruppendiskussionen thematisch recht breit diskutiert und diverse journalistische Produktions- und Arbeitsschritte angesprochen. So seien eine Erläuterung von redaktionellen Entscheidungen (Journalist*in), der offene Umgang mit Fehlern (Journalist*in), die Verschriftlichung übergeordneter Grundsätze eines Mediums (Journalist*in) und eine stärkere Berichterstattung über Recherchemethoden (Wissenschaftler*in) erforderlich, um die Glaubwürdigkeit des Journalismus und das Vertrauen in ihn zu steigern (Journalist*innen, Integrationsbeauftragte*r). Mithilfe von Transparenz der journalistischen Arbeit könnten darüber hinaus eigene blinde Flecken erkannt werden, anstatt sich hinter vermeintlicher Objektivität zu „verschanzen“ (Journalist*in). Auch schaffe das Offenlegen von Quellen eine Art von Authentizität und Nahbarkeit, weil das Publikum dadurch nachvollziehen könne, auf welcher Basis die Berichterstattung beruht (Journalist*in). Auch sollten Journalist*innen Bürger*innen vermitteln, welche Herausforderung es darstellt, „die komplizierte Welt zu erschließen“ und sich einem Thema „aufrichtig anzunähern“ (Wissenschaftler*in).

Anknüpfend an die Reflexion journalistischer Arbeitsabläufe wurde die Bedeutsamkeit der soziodemografischen Merkmale von Journalist*innen selbst diskutiert. In diesem Zusammenhang wurde in den Gruppendiskussionen von Expert*innen aus verschiedenen Bereichen mangelnde **Diversität in Redaktionen und Medienorganisationen** konstatiert. So seien vor allem Menschen aus Einwanderer- und Arbeiterfamilien¹⁷, aber auch Personen mit einer weniger (als sonst im Journalismus gängigen) linksorientierten politischen Einstellung in Redaktionen unterrepräsentiert (Wissenschaftler*innen, Journalist*innen, NGO-Vertreter*in). Eine heterogen(er)e Zusammensetzung von Redaktionen sei insbesondere erforderlich, um in der

¹⁶ Obwohl nicht direkt offensichtlich, lassen sich auch diese Punkte unter die Überschrift des Oberkapitels 3.2 „Zusammenhaltssensibel berichten und darstellen“ subsumieren: Zum einen verstehen wir „Berichten und Darstellen“ als Prozesse, die auch die publikumsseitige Rezeption und Wirkungen umfassen; zum anderen sind die Aspekte wichtige Rahmenbedingun-

gen, die auch journalismusseitig (mutmaßlich) zusammenhaltssensible Berichterstattung und Darstellung behindern bzw. fördern können.

¹⁷ So setzt sich bspw. der Verein [Neue deutsche Medienmacher*innen](#) unter anderem dafür ein, den Anteil von Journalist*innen aus Einwandererfamilien zu erhöhen. Die Plattform [Diverse Media](#) hat mehr Vielfalt speziell im Wirtschaftsjournalismus zum Ziel.

Berichterstattung ein breites Spektrum an Perspektiven zu garantieren und die Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden, was beides als dem gesellschaftlichen Zusammenhalt zuträglich eingeschätzt wird (Journalist*in, Wissenschaftler*in, NGO-Vertreter*in; vgl. auch Abschnitt 3.2.2). Sie lasse sich mit Hilfe von Ausbildungsprogrammen und Rekrutierungsprozessen erreichen, die Angehörigen unterrepräsentierter Gruppen den Zugang zum Journalismus erleichtern (Journalist*in, Wissenschaftler*in). Eine diverse Zusammensetzung sei mit Blick auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt aber auch für andere Einheiten in Medienorganisationen wichtig, etwa für Rundfunkräte (NGO-Vertreter*in).

Die „Dialogfähigkeit der Gesellschaft“ betrifft aber nicht nur die journalistische Seite und die der Medien als Organisationen, sondern auch die des Publikums. Die in dieser Hinsicht genannten Aspekte lassen sich als **journalistische Fachkompetenz der Bevölkerung** bezeichnen. Um diese zu fördern, sollten Journalist*innen als „aktive [...] Akteurinnen und Akteure in der Medienkompetenz-Vermittlung“ agieren (Journalist*in). Als wichtige Kompetenzen wurden erachtet, dass das Publikum (un-)seriöse Quellen und Meinungsbeiträge erkennen sowie die Nachrichtenauswahl und generelle journalistische Arbeitsweise verstehen könne (Journalist*in) und zudem über Wissen zu Medienunternehmen und Mediensystem in Deutschland verfüge (NGO-Vertreter*in). Vor allem aber müsse sehr grundlegend die Beziehung zwischen Staat und Journalismus erläutert werden, da etwa die Vorwürfe, die öffentlich-rechtlichen Medien seien „Staatsfunk“, deutlich machten, dass einigen Menschen nicht bewusst sei, dass der Journalismus in Deutschland nicht unter Einfluss des Staats steht (NGO-Vertreter*in, Journalist*in). Es wurde allerdings auch kritisiert, dass der Begriff der Medienkompetenz „zu groß und schwammig“ sei und

dass heute „vor allem digitale Informations- und Nachrichtenkompetenz“¹⁸ gebraucht werde (Alexander Sänglerlaub, Direktor von futur eins).

Ein weiteres zentrales Thema der „Dialogfähigkeit der Gesellschaft“ ist die **Publikumsbeziehung und -beteiligung**. Mediennutzer*innen müssten mehr Wertschätzung erfahren und stärker in den Journalismus einbezogen werden (Journalist*in), etwa indem „Vorschläge, Geschichten und Protagonist*innen aus der Community“ in Beiträge eingebaut werden. Diese Art von Jour-

nalismus sei für viele Medien jedoch ein „großer Paradigmenwechsel“, der noch verinnerlicht werden müsse (Journalist*in). Außerdem herrsche mittlerweile in vielen Redaktionen „Desillusionierung“ im Hinblick auf die Partizipation der Nutzer*innen: So habe etwa die „Troll-Unkultur“ in den Kommentarspalten auf Medienwebsites und sozialen Medien die anfängliche Euphorie der Journalist*innen erlöschen lassen (Wissenschaftler*in). Angesichts dessen müsse man mit dem Publikum über neue Wege und Partizipationsmöglichkeiten ins Gespräch kommen, um seine Wünsche besser zu verstehen, denn Quoten und Klickzahlen sagten hierüber zu wenig aus (NGO-Vertreter*in).

So wurde auch die **Schaffung von Räumen für Begegnung und Debatten** von den Expert*innen als bedeutsam eingeschätzt. Räume, in denen Menschen aus unterschiedlichen Gruppen aufeinandertreffen und sich austauschen können, seien im Laufe der Zeit immer weniger geworden (Wissenschaftler*in; vgl. hierzu Abschnitt 3.2.2). Dabei wirkten gerade solche persönlichen Begegnungen unterschiedlicher Menschen Spaltungen und Polarisierung entgegen (Journalist*in). Daher sollten Gesprächsumgebungen geschaffen werden, in denen „zivilisiert gestritten werden kann“, da dies eine „Brückenbauende Funktion“ für Personen aus verschiedenen Lagern haben könne (Journalist*innen). Statt in den sozialen Medien in geschlossenen Gruppen mit Gleichgesinnten zu diskutieren, sollte das Potenzial digitaler Medien für Begegnungen über das eigene Lager hinaus ausgeschöpft, der Austausch mit Andersdenkenden gefördert und Menschen zusammengebracht werden (NGO-Vertreter*in, Journalist*in). Ein Beispiel für die praktische Umsetzung dieser Aspekte sei laut Journalist*in das ZEIT-Format [„Deutschland spricht“](#)¹⁹, als Plattform für politische Zwiegespräche: „Wir sagen nie: Dadurch wird die Gesellschaft versöhnlicher miteinander. Sondern wir sagen: Wir schaffen einen Debattenraum, wo Leute relativ geschützt Argumente austauschen können.“ (Journalist*in).

Als besonders bedeutsam wurde erachtet, dass dabei *zivilisiert* gestritten wird. Hierfür müssten in Debattenforen explizite Diskussionsregeln gelten (Wissenschaftler*in), dürfe keine „Abwertung und Dehumanisierung“ stattfinden und solle auf geteilter Faktenbasis diskutiert werden; Unbequemes und Widersprüche gelte es jedoch auszuhalten (Journalist*innen). Dementsprechend müsse man zwischen „Spaltung“ und „Kontroverse“ differenzieren: Kontroversen würden auf

¹⁸ Weitere Informationen zur Nachrichtenkompetenz der deutschen Bevölkerung finden sich in der aktuellen Studie [„Quelle: Internet?“,](#) der Stiftung für Neue Verantwortung.

¹⁹ Das Format wurde inzwischen unter dem Namen [„My Country Talks“](#) international ausgeweitet; im Juni 2021 fand „America Talks“, die erste Veranstaltung in den USA, statt.

Grundlage eines „demokratisch ausgehandelten Konsenses darüber, wie eine Debatte gehen kann“, geführt und seien damit nicht per se problematisch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt; Spaltungen dagegen erfolgten jenseits dieser von allen anerkannten Grund-

lage und seien „inakzeptabel“ (NGO-Vertreter*in). Medien sollten in diesem Sinne stärker als Raum und Forum, in dem Meinungen organisiert werden, verstanden werden, um den Zusammenhalt zu fördern (NGO-Vertreter*in).

4. Visuelle Zusammenfassung: als Zusammenhalt fördernd genannte Aspekte journalistischer Arbeit und Berichterstattung

In der folgenden Abbildung haben wir alle Aspekte journalistischer Arbeit und Berichterstattung zusam-

mengefasst, die von den Diskussionsteilnehmer*innen als den Zusammenhalt fördernd erachtet wurden.

Abbildung: Als Zusammenhalt fördernd genannte Aspekte journalistischer Arbeit und Berichterstattung



5. Fazit: Implikationen für einen „zusammenhaltssensiblen Journalismus“

Im Rahmen der vier Gruppendiskussionen, die wir für die vorliegende Studie durchgeführt haben, haben Expert:innen aus Journalismus, Wissenschaft sowie aus Integrationsarbeit und NGOs zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Zusammenhalt und Journalismus diskutiert und darüber gesprochen, was für einen „zusammenhaltssensiblen Journalismus“ wichtig sein könnte. Diesen Begriff hatten wir ohne nähere Erläuterung als Stimulus in die Gruppendiskussionen eingebracht. Es handelt sich dabei also weder um eine Forderung unsererseits noch um ein ausgearbeitetes Konzept, sondern um einen Gesprächsimpuls. Erst die Teilnehmenden diskutierten, wie der Begriff näher inhaltlich bestimmt werden und inwiefern sich „Zusammenhaltssensibilität“ als eine weitere mögliche normative Leitlinie für Journalismus eignen könnte.

In der Tat nannten die Teilnehmenden viele verschiedene Aspekte, wie Journalismus und gesellschaftlicher Zusammenhalt miteinander in Beziehung stehen (s. Abschnitt 3.1), insgesamt wird dabei aber deutlich, dass die Vorstellungen letztlich uneindeutig sind: Zwar hält die Mehrheit der Teilnehmenden einen starken gesellschaftlichen Zusammenhalt für einen wünschenswerten Zustand, zu dem Journalismus auch beitragen könne. Einige Expert:innen sind aber auch der Ansicht, dass die Förderung gesellschaftlichen Zusammenhalts kein grundlegendes Ziel des Journalismus sei, sondern eher ein Nebenprodukt von „gutem“, professionellen Regeln folgenden Journalismus. Vor allem in der vierten Gruppendiskussion und aus der Wissenschaft wurde der Punkt stark gemacht, dass es Medien in der Art von „Volksparteien“ geben müsse – also Angebote, die es schaffen, dass sich über verschiedene gesellschaftliche Gruppen hinweg breite Teile der Bevölkerung von ihnen angesprochen und repräsentiert fühlen.

Die vielfältigen Vorstellungen, Ideen und Erwartungen an einen „zusammenhaltssensiblen Journalismus“, die in den Gruppendiskussionen zur Sprache gekommen sind, lassen sich verdichten auf Fragen der *Erreichbarkeit*, der *Abbildbarkeit* und der *Dialogfähigkeit der Gesellschaft*. Sie verdeutlichen, dass es hierbei nie nur um einen Blick auf journalistische Leistungen geht, sondern immer um Journalismus *in der Gesellschaft*, um

die Menschen, die er erreicht und um die Kommunikation, die er anstößt:

- Im Hinblick auf die *Erreichbarkeit der Gesellschaft* wird die zentrale Herausforderung darin gesehen, dass mehr oder weniger breit wahrgenommene Teile der Bevölkerung nicht (mehr) von journalistischen Angeboten erreicht werden. Hier zeigt sich ein Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach den oben bereits genannten „Volksparteien“-Medien, die die Breite der Bevölkerung erreichen, und der gleichzeitigen Erkenntnis, dass es, um bestimmte soziale Gruppen (wieder) zu erreichen, individuell auf diese zugeschnittener Medien bedarf, insgesamt also eine Vielzahl unterschiedliche Angebote.
- Was die *Abbildbarkeit der Gesellschaft* betrifft, lassen sich die thematisierten Aspekte in einem ähnlichen Spannungsverhältnis verorten zwischen den Polen einer journalistischen *Integrationsleistung* durch die „Vermittlung geteilter Themen und Werte“, d. h. die Reduktion von Komplexität auf der einen Seite und einer journalistischen *Repräsentationsleistung* durch die „Darstellung der Vielfalt von Lebensrealitäten“, also der Komplexität der Gesellschaft, auf der anderen Seite.
- Ein weiterer Themenkomplex betrifft die *Dialogfähigkeit der Gesellschaft*, die als eingeschränkt betrachtet wird dadurch, dass verschiedene soziale Gruppen nicht gleichermaßen in der Lage seien, am öffentlichen Diskurs teilzunehmen bzw. ihn mitzugestalten – etwa, weil sie ihre Themen und Perspektiven nicht „journalismustauglich“ kommunizieren würden, weil journalistische Redaktionen nicht divers genug aufgestellt seien, oder auch, weil der Journalismus keine geeigneten „Räume“ der Begegnung und Diskussion über Gruppengrenzen hinweg bereitstellte.

Es wird deutlich, dass die drei Aspekte nicht klar voneinander zu trennen sind, sondern vielfältig miteinander zusammenhängen. Als besonders herausfordernd und komplex erweisen sich die Fragen der Repräsentation bzw. dazu, was es heißt, Dinge journalistisch darzustellen.

len. In der Zusammenschau wird deutlich, dass die geäußerten Ideen für eine angemessen(er)e Darstellung von Themen, Regionen, sozialen Gruppen und einzelnen Personen (s. Abschnitt 3.2.2) vielfältige Herausforderungen bergen, die im genannten Spannungsverhältnis zwischen der Integrations- und der Repräsentationsfunktion des Journalismus begründet liegen. Insbesondere die Frage, welche Perspektiven *nicht* abgebildet werden sollten, ist nicht eindeutig zu beantworten: Welche Kriterien dafür erfüllt sein müssen – z. B., dass ein Standpunkt außerhalb der freiheitlich-demokratischen Grundordnung steht oder nicht auf Evidenz basiert –, ist ebenso unklar wie die Frage, wer wie darüber entscheiden soll, ob die Kriterien erfüllt sind oder nicht. Die Vertreter*innen nicht dargestellter Perspektiven werden sich jedenfalls zwangsläufig nicht repräsentiert fühlen. Darüber hinaus sind die diskutierten Darstellungsprinzipien durchaus ambivalent: Wann sollte „verstehend“, wann neutral und wann kritisch-reflektierend berichtet werden? Vor allem aber bleibt auch jede noch so differenzierte Form journalistischer Darstellung immer selektiv, immer nur ein Ausschnitt: Es ist schlicht unmöglich, die gesellschaftliche Komplexität und Vielfalt in all ihren Facetten darzustellen. Dieser Umstand wird verschärft durch bestimmte Produktionsbedingungen, ökonomischen Druck sowie (kognitive) Grenzen auf Seiten von Nutzer*innen hinsichtlich verfügbarer Zeit und Aufmerksamkeit, Verarbeitungskapazität und Verstehen (bzw. Überforderung und Reaktanz) oder auch eines mitunter simplifizierenden Verständnisses von Objektivität als einer neutralen Abbildungsleistung.

Insgesamt steht und entsteht Journalismus also immer im Spannungsfeld (der Kritik) zwischen der Darstellung gesellschaftlicher Komplexität und der Reduktion von gesellschaftlicher Komplexität – und beide Varianten scheinen (in den Augen unserer Expert:innen) auf die eine oder andere Weise auf gesellschaftlichen Zusammenhalt „einzuzahlen“ bzw. zur Repräsentations- und Integrationsleistung von Journalismus dazuzugehören. Es ist also wenig zielführend, davon auszugehen, dass Journalismus gesellschaftliche Wirklichkeit abbilde bzw. dies könnte. Adäquater erscheint daher, von *journalistischen Konstruktionsleistungen* zu sprechen. Das Bundesverfassungsgericht (BVerfGE 12,205; 260) spricht in einer seiner Rundfunkentscheidungen im Zusammenhang mit Presse und Rundfunk von der Medium- und der Faktorfunktion. Die *Mediumfunktion* des Journalismus meint in diesem Sinne, dass sich in den journalistischen Angeboten das gesellschaftliche

Selbstgespräch beobachten lässt. Die *Faktorfunktion* betont hingegen, dass der Journalismus selbst auch einer der Sprecher in diesem gesellschaftlichen Selbstgespräch ist. Hieraus lässt sich zwar keine unmittelbare Empfehlung ableiten, wohl aber kann diese Sichtweise dafür sensibilisieren, dass Journalismus nie „nur“ Bericht erstattet: Jede Auswahl, jedes Weglassen, jede Begriffsverwendung macht Journalismus auch zum Akteur, der nicht nur über Ereignisse informiert, sondern diese immer auch aus einer bestimmten Sichtweise und einem bestimmten Weltverständnis heraus beschreibt. Dieser Faktorfunktion sollte sich der Journalismus bewusst sein, er kann sie nicht einfach ausklammern, denn in der journalistischen Praxis gehen Medium- und Faktorfunktion fließend ineinander über bzw. liegen parallel vor.²⁰

Welche Empfehlungen können wir nun vor diesem Hintergrund an die journalistische Praxis geben, die sich mit dem Themenkomplex „zusammenhaltssensibler Journalismus“ beschäftigen möchte? Es ist bis zu dieser Stelle mehrfach deutlich geworden, dass das Thema zu komplex und facettenreich ist, als dass es sich für einfache Lösungen anböte. Vor diesem Hintergrund kann dieses Papier vor allem *Reflexionsimpulse* bieten. Die Darstellung der Fülle und Breite der Aspekte, die in den Gruppendiskussionen von Expert:innen innerhalb und außerhalb des Journalismus zur Sprache gebracht wurde, kann – dies wäre unsere Hoffnung – dabei helfen, die eigenen Vorstellungen zum Thema zu reflektieren. Hervorheben möchten wir abschließend insbesondere die folgenden Punkte:

- Zu den Fragen, mit denen wir uns in diesem Impulspapier und in den Gruppendiskussionen beschäftigt haben, kann es keine abschließenden Antworten geben. Sie sind vielmehr Teil des kontinuierlichen gesellschaftlichen Diskurses, der Medienkritik und der Erwartungen an Journalismus und seine Leistungen von Seiten (s)eines Publikums. Der erste Schritt zu „zusammenhaltssensibl(er)em Journalismus“ ist daher die regelmäßige Reflexion über die eigenen journalistischen Praktiken und Entscheidungen. Die von den Expert*innen angesprochenen Aspekte können hier als leitende Hinweise dienen, welche journalistischen Praktiken oder (Produktions-)Strukturen in diesem Zusammenhang besonders relevant erscheinen und daher besonderer Aufmerksamkeit bedürfen und auf

²⁰ Diese Perspektive verdanken wir Diskussionen mit unseren rechtswissenschaftlichen Kollegen Prof. Dr. Wolfgang Schulz und Dr. Stephan Dreyer.

welche bislang vielleicht noch unbeachteten Facetten und Elemente gesellschaftlichen Zusammenhalts sie sich ggf. auswirken können.

- Unsere Studie verdeutlicht die erwartbare, deswegen aber nicht triviale Erkenntnis, dass sowohl das Thema „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ als auch der Journalismus selbst so komplex und facettenreich sind wie die verschiedenen Akteursgruppen und Menschen, die hierüber sprechen – inklusive ihrer jeweiligen Interessenlagen und Perspektiven, aus denen heraus sie jeweils auf die beiden Themen schauen und sie für sich definieren. Aus diesem Grund haben wir auch für unsere Studie mit der Gruppendiskussion eine diskursive Methode gewählt und hierfür Expert*innen aus unterschiedlichen Bereichen von innerhalb und außerhalb des Journalismus eingeladen. Ein solches Format ist selbstverständlich nicht allein wissenschaftlichen Studien vorbehalten, sondern kann auch in anderen Kontexten für Diskussionen zum Thema „nachgebaut“ werden, z. B. in redaktionellen Konferenzen mit externen Gästen, in Form eines verschiedene Medien übergreifenden Dialogs oder eines möglichst divers besetzten Publikumsbeirats, den die Redaktion im Vorfeld der Berichterstattung zu bestimmten Themen fragt, welche Perspektiven es zur Frage gibt, welche Aspekte besonders interessieren, welche Fehlritte zu vermeiden wären usw.
- In eine ähnliche Richtung gehen Maßnahmen mit dem Ziel, die Vielfalt innerhalb der eigenen Redaktion im Hinblick auf Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit, sozioökonomischen Hintergrund, geographische Herkunft, politische Verortung usw. der Journalist*innen zu ermitteln und den Redaktionsmitgliedern zu verdeutlichen (etwa mittels einer Diversity-Checkliste, wie sie ein*e Journalist*in in der Gruppendiskussion ansprach, oder durch Diversity-Trainings²¹, die ein*e NGO-Vertreter*in beschrieb), die Diversität zu erhöhen (etwa durch gezielte Anwerbung und Förderung von Berufseinsteiger*innen mit entsprechendem Profil) und sie auch für die Berichterstattung zu nutzen (etwa in dem Vertreter*innen marginalisierter Gruppen

darin bestärkt werden, eigene Themen und Standpunkte auszuarbeiten, und es zur Routine wird, dass ein diverses Team prüft, ob geplante Beiträge alle relevanten Perspektiven enthalten, in der Darstellung angemessen sind, vielfältige Protagonist*innen und Expert*innen berücksichtigen usw.). Wichtig ist in diesem Kontext aber auch: Studien weisen darauf hin, dass Diversität in der Redaktion nicht per se zu vielfältigerer oder weniger stereotypisierender Berichterstattung führt; entscheidend sei, dass leitende Redaktionsmitglieder die Bedeutung des Themas erkennen, es aktiv unterstützen, immer wieder ansprechen, so organisationaler Wandel angestoßen werde und sich Vertreter*innen marginalisierter Gruppen in der Redaktion tatsächlich trauen, ihre Themen, Perspektiven und insbesondere ihre Kritik einzubringen, dass ihnen zugehört wird und dass dies auch zu Verbesserungen führt (Borchardt et al. 2019; Cherubini et al. 2020; Douglas 2021; Lück et al. 2020; NdM 2021).²²

- Die durch das Bundesverfassungsgericht so benannte *Medium- und Faktorfunktion* von Presse und Rundfunk sind eine analytische Unterscheidung, gehen in der journalistischen Praxis aber fließend ineinander über bzw. liegen parallel vor – und dies, das verdeutlichen unsere Befunde, wird auch von außen so wahrgenommen. Es kann sowohl dem Journalismus als auch seinen (wissenschaftlichen) Beobachter:innen, Medienkritiker:innen und allen Mediennutzenden helfen, hierüber ein Bewusstsein herzustellen: jeweils individuell, aber auch für die Aushandlung von (Selbst-)Erwartungen an Journalismus und Medien untereinander.
- „Zusammenhaltssensibler Journalismus“ ist ein Begriff, den wir für die Zwecke dieser Studie erfunden haben, um damit die Diskussion zu stimulieren; er steht (noch) nicht für ein ausgearbeitetes Konzept und ist bewusst nicht von vornherein normativ auf die Förderung von gesellschaftlichem Zusammenhalt durch Journalismus angelegt. Auch wenn der Begriff in den Gruppendiskussionen z. T.

²¹ Ein*e NGO-Vertreter*in beschrieb Diversity-Trainings „Einerseits von so Diversity-Trainern, die manchmal diese Aufstellung machen von Unternehmen, da kommen alle in einem Raum zusammen und dann stellen sich Mal die Frauen auf die eine Seite und die Männer auf die andere und die mit Migrationshintergrund und ohne und aus Ost und West und was es

eben für Gruppierungen innerhalb von diversen oder nicht diversen Teams gibt.“ (NGO-Vertreter*in)

²² Weitere Beispiele für Maßnahmen zur Steigerung der Vielfalt in Redaktionen und Berichterstattung finden sich in den o. g. Studien sowie bei [Granger \(2020\)](#); einen eindrücklichen Blick auf das Thema aus der Perspektive eines Betroffenen liefert [David \(2021\)](#).

kritisiert worden ist²³ und es auch andere Vorschläge gab²⁴, wurde er von vielen Teilnehmenden ebenso wie von Kolleg*innen, mit denen wir den Begriff diskutiert haben, als passend für das Thema eingeschätzt: weil er neutral und nicht einseitig auf die Förderung von Zusammenhalt ausgelegt ist und dem Journalismus keine „Vorschriften“ mache. Wir denken daher, dass dieser Begriff und die vielen in diesem Zusammenhang hier behandelten Perspektiven hierauf, Journalist*innen und Redaktionen dabei helfen können, ihre eigenen Vorstellungen zum Thema zu schärfen und ihr Handeln daran auszurichten.

In unseren Gruppendiskussionen sind zudem sehr viele Beispiele aus der journalistischen Praxis genannt worden, die im Hinblick auf einen „zusammenhaltssensiblen Journalismus“ relevant erscheinen oder sogar als „förderlich für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ betrachtet werden. Diese Beispiele sind in [Tabelle 2](#) zusammengestellt und können für Fragen der „Erreichbarkeit“, „Abbildbarkeit“ und „Dialogfähigkeit“ Anregungen liefern.

Grau markierte Einträge haben wir im Rahmen eigener, weiterführender Recherchen hinzugefügt.

Tabelle 2: In den Gruppendiskussionen genannte Beispiele und Quellen

Erreichbarkeit	Abbildbarkeit	Dialogfähigkeit
<p><i>Verständnis und angemessene Nutzung von sozialen Medien</i></p> <p>News WG (BR): Informationsangebot für Nachrichten auf Instagram</p> <p>tagesschau auf TikTok (ARD)</p> <p>funk (ARD, ZDF): Content-Netzwerk, vor allem auf Social Media</p> <p>jetzt.de (Süddeutsche Zeitung): Magazin für junges Publikum mit starker Instagram-Präsenz</p> <p>Deutsche Welle, dpa, BR, WDR: Instagram-Accounts der Volontäre zur gezielten Ansprache eines jüngeren Publikums und Nahbarkeit</p>	<p><i>Sensible und diskriminierungsfreie Sprache</i></p> <p>Glossar (NdM): Hilfen für die Berichterstattung über die Einwanderungsgesellschaft</p> <p>Gendern im Journalismus (Journalistinnenbund)</p> <p>Schöner schreiben über Lesben und Schwule (Bund lesbischer und schwuler Journalist*innen)</p> <p>Behinderung in den Medien (Leidmedien.de)</p> <p>dazu auch: Die Neue Norm (Online-Magazin)</p> <p>Leitfaden (Aktionsbündnis seelische Gesundheit)</p> <p>Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen (Frauen gegen Gewalt e.V.)</p> <p>Trans* in den Medien (TransInterQueer e.V.)</p>	<p><i>Diversität in Redaktionen und Medienorganisationen</i></p> <p>Diversity-Management (DW): Prozesse für Vielfalt im Arbeitsumfeld</p> <p>Diversity im Medienhaus (NdM): Handbuch für mehr Diversität in Medienorganisationen</p> <p>Diverse Media: Plattform zur Erhöhung der Vielfalt im Wirtschaftsjournalismus</p> <p>Studienstipendienprogramm (Heinrich-Böll-Stiftung): Programm für Nachwuchsjournalist*innen mit Migrationsgeschichte und BiPoC</p> <p>Mentoring-Programm (NdM): Programm für eine diversere Medienlandschaft</p> <p>Volontariat (hr): neuer Auswahlprozess für mehr Diversität</p> <p>Talentwerkstatt (WDR): Förderung junger Talente internationaler Herkunft</p>

²³ So wurde von einigen Teilnehmenden (Wissenschaftler*innen, NGO-Vertreter*in) angemahnt, dass der Begriff Assoziationen an das negativ besetzte „Sensibelchen“ wecke und etwas Unentschiedenes habe; dass das „sensibel“ suggerieren könnte, dass man besonders man besonders vorsichtig sein müsse; dass, wenn eine neue journalistische Norm begründet werden solle, man das schon in der Begrifflichkeit klarmachen müsse;

dass der Begriff unpassend sei, weil Journalist*innen keine Psycholog*innen seien.

²⁴ Etwa: „zusammenhaltsorientierter Journalismus“, „integrativer Journalismus“, „Zusammenhalt fördernder Journalismus“ (Wissenschaftler*in, NGO-Vertreter*in)

Erreichbarkeit	Abbildbarkeit	Dialogfähigkeit
		<p>„Was sich ändern muss“ (<i>Süddeutsche Zeitung</i>): Serie, in der Medienschaffende erklären, wie Journalismus diverser werden kann</p> <p>Die Chefredaktion (Biber Newcomer Netzwerk): Instagram-Kanal für junges Publikum, bestehend aus jungem, diversen Team</p> <p>Open Innovation Challenge (Media-Lab Bayern): Tools für mehr Vielfalt in Medienorganisationen</p> <p>„Wo keine Villa ist, ist auch kein Weg“ (<i>Übermedien</i>): Kommentar zu den Hürden, die bestimmte Menschengruppen überwinden müssen, um Journalist*innen zu werden, von Olivier David</p>
<p><i>Nachrichtenangebot in leichter und einfacher Sprache</i></p> <p>nachrichtenleicht.de (DLF)</p> <p>dpa Easy News: fertige Nachrichtenpakete für leicht verständliche Berichterstattung</p> <p>Politik. Einfach für alle. (Bundeszentrale für politische Bildung): Infos über Politik in einfacher Sprache</p> <p>Logo (ZDF): leicht verständliche Nachrichtensendung (für junge Menschen)</p> <p>Nachrichten der Rundfunkanstalten in leichter Sprache (wie NDR, MDR, SWR und WDR)</p>	<p><i>Perspektivenvielfalt/ Repräsentation marginalisierter Gruppen</i></p> <p>Africa on the move (DW): differenzierte Berichterstattung über den afrikanischen Kontinent</p> <p>Modellprojekt (Amaro Foro e.V.): Sensibilisierung von Medienschaffenden für Antiziganismus</p> <p>Journalistinnenbund: Netzwerk von Frauen im Journalismus</p> <p>Deine Korrespondentin: digitales Magazin, das die Sichtbarkeit von Frauen erhöhen will</p> <p>Buzzard: Journalismus-Start-Up mit Schwerpunkt Perspektivenvielfalt</p> <p>Spektrum (Jubilee): Youtube-Format aus den USA zum Abbau von Klischees und Stereotypen</p> <p>Wahlkampfberichterstattung im Einwanderungsland (NdM): Tipps für eine diverse Wahlkampfberichterstattung</p>	<p><i>Journalistische Selbstreflexion & Transparenz</i></p> <p>De Correspondent: Niederländisches Online-Medium mit transparentem Umgang seiner Arbeitsweise</p> <p>Tagesthemen: Umbenennung der Rubrik „Kommentar“ zu „Meinung“</p> <p>„Hinter die Geschichte“ (<i>Die Zeit</i>): Podcast zur (Recherche-) Arbeit der Zeit-Journalist*innen</p> <p>Glashaus-Blog (<i>Die Zeit</i>): Blog zur Auswahl von Inhalten und redaktionellen Standards</p> <p>Transparenz-Blog (<i>Süddeutsche Zeitung</i>): Blog zur journalistischen Arbeit der SZ</p> <p>Transparency Deutschland e.V.: Leitlinien zur Transparenz im Journalismus</p> <p>Mein Blick auf den Journalismus (<i>journalist</i>): Artikel-Serie, in der Personen der Medienbranche erklären, wie Journalismus verbessert werden kann</p> <p>Vereinigung der Medien-Ombudsleute: eingetragener Verein der sich lt. Satzung u. a. für einen fairen Diskurs von Journalisten mit Lesern und Mediennutzern einsetzt</p>

Erreichbarkeit	Abbildbarkeit	Dialogfähigkeit
	<p><i>Lösungsorientierter Journalismus</i></p> <p>enorm: lösungsorientiertes Magazin für gesellschaftlichen Wandel</p> <p>Perspektiven (NDR Info): lösungsorientierter Podcast</p> <p>Perspective Daily: konstruktives Online-Magazin; Geschäftsmodell: Mitgliederfinanzierung</p> <p>Constructive NewsLab (futureins): Workshop-Angebot für Redaktionen zur Entwicklung konstruktiver Journalismus-Formate</p> <p>konstruktiver Journalismus in Zeiten von Covid-19 (Correctiv): Tipps zur Berichterstattung mit Beispielen aus der Praxis</p>	<p><i>Schaffung von Räumen für Begegnung und Debatten</i></p> <p>Deutschland spricht (Zeit Online): Debattenformat, das Menschen mit unterschiedlichen Haltungen zusammenführt</p> <p>Streitraum (Carolin Emcke, Schaubühne, Berlin): Diskussionsformat zur Schaffung von Debattenräumen und der Partizipation des Publikums</p> <p>Werkstatt Demokratie (Süddeutsche Zeitung): Online-Debatten und Video-Workshops mit Leser*innen</p> <p>13 Fragen (ZDF): Diskussionsformat mit kontrovers positionierten Teilnehmer*innen</p> <p>Auf der Couch (ZDF): Gespräch zweier Menschen mit entgegengesetzten Meinungen</p> <p>Hausparlamente (openPetition): Organisation privater Gesprächsrunden & Weiterleitung an Politik</p> <p>Es Geht Los: Think Tank zur Initiierung geloster Bürger*räte</p>
	<p><i>Regionale Nähe</i></p> <p>#mittendrin (Tagesthemen): Serie mit Fokus auf lokale Themen</p> <p>drehscheibe.org: Forum für gute Ideen und Konzepte im Lokaljournalismus</p> <p>RUMS, Neukoellner.net, Prenzlauer Berg Nachrichten: Beispiele für (hyper-)lokale Berichterstattung</p>	<p><i>Publikumsbeziehung und -beteiligung</i></p> <p>Tactile News: Strategien und Software für Journalismus im Dialog mit dem Publikum (z. B. „Dialogrecherche“ „50 Survivors“ bei RiffReporter)</p> <p>„Nach Redaktionsschluss“ (DLF): Podcast, in dem Hörer*innen zur Diskussion über die Berichterstattung des DLF eingeladen werden</p> <p>News on Stage: Projekt, in dem Journalist*innen ihre Beiträge live vor ihrem Publikum präsentieren</p> <p>„Lobo – der Debatten-Podcast“ (Der Spiegel): Podcast, in dem Sascha Lobo auf Kommentare zu seiner Kolumne reagiert (eingestellt)</p>
	<p><i>„Verstehendes Schreiben“</i></p> <p>Hundertachtzig Grad: Projekt und Podcast über „Geschichten gegen den Hass“</p>	<p><i>Vermittlung von Wissen zwischen Teilen der Gesellschaft</i></p> <p>maiLab (funk) und rezo: Youtube-Kanäle mit evidenz-basierten Inhalten</p>

Erreichbarkeit	Abbildbarkeit	Dialogfähigkeit
	<p>Counter-Speech-Seminare (Amadeo Antonio Stiftung): Seminare zum Umgang mit Hate Speech, Fake News und sozialen Netzwerken</p>	<p>und ansprechender Vermittlung von Wissen</p>
		<p><i>Journalistische Fachkompetenz der Bevölkerung</i></p> <p>#Faktenfuchs (BR24): Team prüft verdächtige Inhalte in sozialen Netzwerken auf ihre Echtheit</p> <p>Digitaler Nachrichtentest (Stiftung Neue Verantwortung): Selbsttest für „Fähigkeiten im Umgang mit Nachrichten im Internet“</p> <p>„Journalismus macht Schule“, „Medien in die Schule“: Schulprojekte zur Aufklärung über Medien</p> <p>News Literacy Project: Internationales Projekt zur Förderung von Nachrichtenkompetenz</p> <p>Klickwinkel (Vodafone Stiftung): Wettbewerb und Tutorials zum Umgang mit Medien für Schüler*innen und Lehrkräfte</p>

Literatur

- Aitamurto, T., & Varma, A. (2018). The constructive role of journalism. Contentious metadiscourse on constructive journalism and solutions journalism. *Journalism Practice*, 12(6), 695–713. <https://doi.org/10.1080/17512786.2018.1473041>.
- Arant, R., Dragolov, G., & Boehnke, K. (2017). *Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017*. Bertelsmann Stiftung. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/sozialer-zusammenhalt-in-deutschland-2017>.
- Bennett, W. L., & Iyengar, S. (2008). A new era of minimal effects? The changing foundations of political communication. *Journal of Communication*, 58(4), 707–731. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2008.00410.x>.
- Borchardt, A., Lück, J., Kieslich, S., Schultz, T., & Simon, F. M. (2019). *Are journalists today's coal miners? The struggle for talent and diversity in modern newsrooms – a study on journalists in Germany, Sweden, and the United Kingdom*. Reuters Institute for the Study of Journalism; Journalistisches Seminar der Johannes-Gutenberg-Universität; Deutsche Telekom-Stiftung. https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2019-07/Talent-and-Diversity-in-the-Media-Report_0.pdf.
- Boyer, M. M. (2021). Aroused argumentation: How the news exacerbates motivated reasoning. *The International Journal of Press/Politics*. <https://doi.org/10.1177/19401612211010577>.
- Brand, T., Follmer, R., & Unzicker, K. (2020). *Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020. Eine Herausforderung für uns alle. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsstudie*. Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/Graue-Publikationen/ST-LW_Studie_Gesellschaftlicher_Zusammenhalt_2020.pdf.
- Chan, J., To, H.-P., & Chan, E. (2006). Reconsidering social cohesion: Developing a definition and analytical framework for empirical research. *Social Indicators Research*, 75(2), 273–302. <https://doi.org/10.1007/s11205-005-2118-1>.
- Cherubini, F., Newman, N., & Nielsen, R. K. (2020). *Changing newsrooms 2020. Addressing diversity and nurturing talent at a time of unprecedented change* (S. 26). Reuters Institute for the Study of Journalism. https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2020-10/Cherubini_et_al_Changing_Newsrooms_2020_FINAL.pdf.
- David, O. (2021, Juni 10). Wo keine Villa ist, ist auch kein Weg. *Übermedien*. <https://uebermedien.de/60748/wo-keine-villa-ist-ist-auch-kein-weg/>.
- Domingo, D., Quandt, T., Heinonen, A., Paulussen, S., Singer, J. B., & Vujnovic, M. (2008). Participatory journalism practices in the media and beyond. An International comparative of initiatives in online newspapers. *Journalism Practice*, 2(3), 326–342. <https://doi.org/10.1080/17512780802281065>.
- Douglas, O. (2021). The media diversity and inclusion paradox: Experiences of black and brown journalists in mainstream British news institutions. *Journalism*. <https://doi.org/10.1177/14648849211001778>.
- Erzikova, E., & Lowrey, W. (2014). Preventive journalism as a means of controlling regional media in Russia. *Global Media and Communication*, 10(1), 35–52.
- Fonseca, X., Lukosch, S., & Brazier, F. (2019). Social cohesion revisited: A new definition and how to characterize it. *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, online first. <https://doi.org/10.1080/13511610.2018.1497480>.
- Forst, R. (2020). Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs. In N. Deitelhoff, O. Groh-Samberg, & M. Middell (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog* (S. 41–53). Campus-Verlag. https://www.fgz-risc.de/fileadmin/media/Publikationen/Publikationen_2020/Deitelhoff_et_al_Sammelband_Gesellschaftlicher_Zusammenhalt_2020.pdf.
- Franklin, B. (2005). Local journalism and local media: Making the local news. Routledge.
- Galtung, J. (1998). Friedensjournalismus: Was, warum, wer, wie, wann, wo? In W. Kempf & I. Schmidt-Regener (Hrsg.), *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien* (S. 3–20). Münster: Lit Verlag.
- Granger, J. (2020, September 1). The value of diversity in the newsroom. *journalism.co.uk*. <https://www.journalism.co.uk/news/-this-would-have-not-been-possible-without-seeking-out-other->

- viewpoints-what-diversity-can-do-for-your-news-room/s2/a760493/.
- Hanitzsch, T. (2004). Integration oder Koorientierung? Risiken funktionaler Differenzierung und Journalismustheorie. In: Löffelholz, M. (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 217–232). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hart, P. S., Chinn, S., & Soroka, S. (2020). Politicization and polarization in COVID-19 news coverage. *Science Communication*, 42(5), 679–697. <https://doi.org/10.1177/1075547020950735>.
- Hasebrink, U., Schmidt, J.-H., Loosen, W., & Schulz, W. (2020). Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt. In: Deitelhoff, N., Groh-Samberg, O., & Middell, M. (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog* (S. 333–348). Frankfurt am Main, New York: Campus. https://www.fgz-risc.de/fileadmin/media/Publikationen/Publikationen_2020/Deitelhoff_et_al_Sammelband_Gesellschaftlicher_Zusammenhalt_2020.pdf.
- Hautakangas, M., & Ahva, L. (2018). Introducing a new form of socially responsible journalism. Experiences from the Conciliatory Journalism Project. *Journalism Practice*, 12(6), 730–746. <https://doi.org/10.1080/17512786.2018.1470473>.
- Jakobs, I., Schultz, T., Viehmann, C., Quiring, O., Jakob, N., Ziegele, M., & Schemer, C. (2021). Medienvertrauen in Krisenzeiten. Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2020. *Media Perspektiven*, 52(3), 152–162.
- Khamis, S., & Vaughn, K. (2011). Cyberactivism in the Egyptian revolution: How civic engagement and citizen journalism tilted the balance. *Arab Media and Society*, 14(3), 1–25.
- Krämer, B., & Langmann, K. (2020). Professionalism as a response to right-wing populism? An analysis of a metajournalistic discourse. *International Journal of Communication*, 14. <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/14146>.
- Krause, L.-K., & Gagné, J. (2019). Die andere deutsche Teilung: Zustand und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. *More in Common*. https://www.dieandererteilung.de/media/nthptlnv/moreincommon_dieandererteilung_studie_v1-0-2.pdf.
- Lewis, S. C., Holton, A. E., & Coddington, M. (2014). Reciprocal journalism. A concept of mutual exchange between journalists and audiences. *Journalism Practice*, 8(2), 229–241. <https://doi.org/10.1080/17512786.2013.859840>.
- Loosen, W., Ahva, L., Reimer, J., Solbach, P., Deuze, M., & Matzat, L. (2020). ‘X Journalism’. Exploring journalism’s diverse meanings through the names we give it. *Journalism*. <https://doi.org/10.1177/1464884920950090>.
- Lück, J., Schultz, T., Simon, F., Borchardt, A., & Kieslich, S. (2020). Diversity in British, Swedish, and German newsrooms: Problem awareness, measures, and achievements. *Journalism Practice*. <https://doi.org/10.1080/17512786.2020.1815073>.
- Lünenborg, M. (2016). Boulevardisierung im Journalismus. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven*. (2., aktual. u. erw. Aufl., S. 317–338). Nomos.
- McCluskey, M., & Kim, Y. M. (2012). Moderatism or polarization? Representation of advocacy groups’ ideology in newspapers. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 89(4), 565–584. <https://doi.org/10.1177/1077699012455385>.
- Molyneux, L., & Coddington, M. (2020). Aggregation, clickbait and their effect on perceptions of journalistic credibility and quality. *Journalism Practice*, 14(4), 429–446. <https://doi.org/10.1080/17512786.2019.1628658>.
- Munger, K., Luca, M., Nagler, J., & Tucker, J. (2020). The (null) effects of clickbait headlines on polarization, trust, and learning. *Public Opinion Quarterly*, 84(1), 49–73. <https://doi.org/10.1093/poq/nfaa008>
- Mutz, D. C. (2006). *Hearing the other side: Deliberative versus participatory democracy*. Cambridge University Press.
- Neue Deutsche Medienmacher*innen (2021). *Wie deutsche Medien mehr Vielfalt schaffen. Handbuch für professionellen Journalismus im Einwanderungsland*. <https://neuemedienmacher.de/wissen-tools/diversity-im-medienhaus>.
- Peck, R. (2018). *Fox populism. Branding conservatism as working class*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Puffer, H. (2021). „Leichte Sprache“ als Aufgabe für die Medien. Konzept zur Förderung von Barrierefreiheit. *Media Perspektiven*, 52(2), 117–124.
- Rau, J. P., & Stier, S. (2019). Die Echokammer-Hypothese: Fragmentierung der Öffentlichkeit und politische Polarisierung durch digitale Medien? *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 13(3),

- 399–417. <https://doi.org/10.1007/s12286-019-00429-1>.
- Ripley, A. (2019, Januar 11). Complicating the Narratives. *Medium*. <https://thewholestory.solutionsjournalism.org/complicating-the-narratives-b91ea06ddf63>.
- Ruotsalainen, J., & Villi, M. (2021). ‘A shared reality between a journalist and the audience’: How live journalism reimagines news stories. *Media and Communication*, 9(2), 167–177. <https://doi.org/10.17645/mac.v9i2.3809>.
- Varma, A. (2020). Evoking empathy or enacting solidarity with marginalized communities? A case study of journalistic humanizing techniques in the San Francisco Homeless Project. *Journalism Studies*. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2020.1789495>.
- Weiß, R., & Jandura, O. (2017). Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Welche Leistungen öffentlicher Kommunikation braucht eine demokratische Gesellschaft? In: O. Jandura, M. Wendelin, M. Adolf, & J. Wimmer (Hrsg.), *Zwischen Integration und Diversifikation. Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt im digitalen Zeitalter* (S. 11–32). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15031-0>.

Anhang

Wir haben für diese Studie mit „zusammenhaltssensibler Journalismus“ einen eigenen Journalismusbegriff erfunden, einen „[X-Journalismus](#)“ (Loosen et al. 2020;

xjournalism.org). Es gibt aber eine Reihe verwandter Konzepte bzw. Begriffe, die auf ähnliche Aspekte abzielen und die wir in Tabelle 3 zusammengefasst haben.

Tabelle 3: Übersicht zusammenhaltssensibler Journalismuskonzepte (X-Journalismen)

Konzept	Beschreibung/Ziel
Bürgerlicher, engagierter Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • Einbindung des Publikums in Diskussionen • durch Formen aktivierenden Journalismus Bürger*innen ermutigen und befähigen, aktiv auf das politische Geschehen in ihrem Gemeinwesen Einfluss zu nehmen • Stärkung Gemeinschafts- & Selbstwirksamkeitsgefühl, sowie Teilhabe an öffentlicher Meinung & Vertrauen in die Presse (u.a. Khamis/Vaughn 2011; xjournalism.org)
Eudaimonischer Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • nicht-hedonistischer, aber unterhaltsamer Journalismus, der über den Sinn des Lebens reflektiert und persönliches und soziales Wachstum anstrebt • durch die Beschreibung selbstbestimmter Individuen und gemeinschaftlicher sozialer Beziehungen kann ein Gefühl von Bedeutung und Handlungsfähigkeit bei den Zuschauern gefördert werden (Ruotsalainen/Villi 2021)
Friedens-, Konflikt-sensibler Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • Bewusstmachen der Verantwortung des Journalismus, Konflikte stärken und schwächen zu können • Strategien zur Analyse von Konflikten, einer friedensfördernden Berichterstattung aufzeigen, um zur Lösung/Deeskalation von Konflikten beizutragen • Vermittlung zwischen Konfliktparteien (u.a. Galtung 1998)
Lösungs-, konstruktiver Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • Aufzeigen von Lösungen und Handlungsoptionen, um das Publikum handlungsfähiger zu machen • Nachrichten in einen größeren Kontext einordnen und mehr Hintergründe kommunizieren (u.a. Aitamurto/Varma 2018; xjournalism.org)
Lokaler Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • Förderung lokaler Gemeinschaften (Franklin 2005; xjournalism.org)
Partizipativer, interaktiver Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • aktive Rolle von Bürger*innen im Prozess der Recherche, des Berichtens, des Analysierens sowie des Verbreitens von Nachrichten und Informationen • Ziel: „Herstellung von medialer Partizipation“ im Sinne der Beteiligung an der medialen Öffentlichkeit (Domingo, et al. 2008; xjournalism.org)
Präventiver Journalismus	<ul style="list-style-type: none"> • Suche nach Ursache und Hintergründen von Missständen, um eine Ausweitung von Konflikten und Krisen zu verhindern • Behandlung gesellschaftlich relevanter Themen (Erzikova/Lowrey 2014; xjournalism.org)

<p>Reziproker Journalismus</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Reziprozität zur Entwicklung von Vertrauen und Verbundenheit zwischen Journalismus und Publikums • Austausch mit dem Publikum und Partizipation stärken • Abgleich zwischen Journalismus-Publikum-Erwartungen (Lewis et al. 2013)
<p>Solidarischer Journalismus</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Solidarität als einen bewussten Wert in einen Journalismus einbeziehen, der marginalisierte Gemeinschaften humanisiert und einen radikal inklusiven Raum schafft • Solidarität dient als Schlüsselaspekt für gesellschaftlichen Zusammenhalt (Varma 2020)
<p>Vermittlungsjournalismus</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Dialog mittels drei Prinzipien stärken: Spannungen kritisch prüfen und klären, Zuhören, vertrauensvolles Umfeld kreieren (Hautakangas et al. 2018)